

Landwirtschaftliche Blätter

für

Siebenbürgen.

Organ des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines und des Verbandes der Raiffeisenschen Genossenschaften a. S.

Nr. 3.

Hermannstadt, 18. Januar 1914.

XLII. Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen jeden Sonntag 1¹/₂ Bogen stark. Für den sachlichen Teil dieser Blätter bestimmte Aufsätze und Mitteilungen sind an die **Oberverwaltung**, für den unterhaltenden Teil bestimmte Zusendungen sind an den redigierenden **August Schuster** in Hermannstadt zu richten. Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Pränumerationspreis für Nichtmitglieder ganzjährig 5 K., halbjährig 3 K. 50 h., vierteljährig 1 K. 25 h. Mitglieder, bzw. je zwei Teilnehmer des Vereines erhalten das Vereinsorgan unentgeltlich, und wird dasselbe kumulativ an die Ortsvereine gesendet, die die Verteilung zu besorgen haben. Pränumerationsgelber sind an die Oberverwaltung des Siebenb.-sächsischen Landwirtschaftsvereines zu senden.

Insertionspreis: 1/2 S. (480 □-cm) 65 K., 1/4 S. (240 □-cm) 34 K., 1/8 S. (120 □-cm) 18 K., 1/16 S. (60 □-cm) 9 K. 50 h., 1/32 S. (30 □-cm) 5 K., 1/64 S. (15 □-cm) 3 K.

Bei größeren Aufträgen entsprechender Nachlaß.

Insertate und Insertionsgebühren übernimmt der Verleger **B. Kraft** in Hermannstadt und alle Annoncen-Bureaus.

Nachdruck nur nach vorher eingeholter Genehmigung und mit voller Quellenangabe gestattet.

Inhalt: Über die Rentabilität landwirtschaftlicher Maschinen in unseren bäuerlichen Betrieben. — Ein Rindviehschlag des Kronstädter und Haromföler Komitates. — Hopfenenernte und Hopfenpreise 1913. — Fragekasten. — Mitteilungen. — Notizen. — Literatur. — Marktbericht. — Unterhaltendes und Belehrendes. Etwas für Herz und Gemüt: Das Vermächtnis des scheidenden Jahres 1913. (Schluß.) (Betrachtung.) — Aus dem Leben für das Leben: Dankagung. Reisebilder aus dem deutschen Mutterlande. — Am Familientisch: Sardiniische Küche. Aus der Zeit der Protestantenverfolgung in Ungarn. — Unser Rechtsfreund. — Wochenchau. — Inserate.

Über die Rentabilität landwirtschaftlicher Maschinen in unseren bäuerlichen Betrieben.

Wenn wir den landwirtschaftlichen Betrieb in unserer Zeit mit dem früherer Jahrzehnte vergleichen, so liegt einer der auffallendsten Unterschiede jedenfalls in der immer ausgiebiger in den Vordergrund tretenden Verwendung der Maschinen. Ob nun der erste Anstoß hierzu in den eminenten Fortschritten der Industrie zu suchen ist, oder ob die Industrie erst durch die Bedürfnisse der Landwirtschaft zum Bau von Maschinen angeregt wurde, das soll hier nicht weiter untersucht werden. Zugeben müssen wir aber, daß die Verbreitung von Maschinen bei uns heute noch nicht derartig ist, wie sie tatsächlich sein sollte. Der Grund hiefür liegt wohl hauptsächlich darin, daß sich der einzelne Landwirt immer nur die hohen Anschaffungskosten vor Augen hält, ohne dabei die Vorteile, welche die Verwendung einer Maschine gewährt, genügend in Rechnung zu stellen. Ich will nun versuchen, ungeschliffene Zweifler und Unkundige auf den rechten Weg zu weisen.

Warum verwenden wir Maschinen? Jedenfalls sind wir durch die heutigen Lebensverhältnisse gezwungen, unserem Grund und Boden ganz andere Erträge abzurufen, wie früher. Aber nicht bloß die Bedürfnisse des Einzelnen sind gewachsen, sondern es steigen auch in ganz erheblichem Maße mit der Zunahme der Bevölkerung die Konsumenten der landwirtschaftlichen Produkte überhaupt und die notwendige Folge davon ist eben eine Steigerung der Produktion landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Diese kann aber unter normalen Umständen nur erzielt werden durch Intensivierung des Betriebes, d. h. durch vermehrte Anwendung von Arbeit und Kapital. Während also erhöhte Nachfrage nach landwirtschaftlichen Arbeitern auftreten muß, ist andererseits ein erheblicher Abgang und Mangel fühlbar. Der Landwirt ist also gezwungen, einen Teil seiner Arbeiten durch Maschinen zu verrichten, wenn sie überhaupt getan werden sollen.

Ein weiterer Grund, der zur Verwendung von Maschinen treibt, liegt in den Lohnsteigerungen der menschlichen Arbeitskraft. Wollten wir bei den herrschenden Löhnen sämtliche Arbeiten durch Menschen verrichten lassen, so würde nur in sehr günstigen Fällen auch für den Arbeitgeber noch eine Entlohnung für seine Mähen und Unternehmungen sich herausrechnen lassen. Daß aber jeder Unternehmer, sei es in welchem Sache immer, nicht nur möglichst viele Produkte zum Nutzen seiner Mitmenschen zu erzeugen sucht, sondern auch eine Rente für sich selbst herauszuwirtschaften bestrebt

ist, ist selbstverständlich und auch vollkommen gerechtfertigt. Wir bezwecken also, indem wir menschliche Kraft durch Maschinenkraft ersetzen, eine Verbilligung der Produktion.

Da es ferner nun einmal in der Natur der Sache liegt, daß der Landwirtschaftsbetrieb ganz und gar von den klimatischen Verhältnissen einer Gegend abhängt, so ist ein nicht unwesentlicher Einfluß auf die Verwendung von Maschinen diesem Faktor zuzuschreiben. Wenn in einer Gegend das Frühjahr spät einsetzt, wenn wieder durch einen zeitigen Winter die Vegetationsperiode verhältnismäßig gekürzt wird, wenn es also gilt, in kurzer Zeit alle jene Arbeiten zu verrichten, die unter günstigen Verhältnissen länger hinausgeschoben werden können, da wird man zur Maschine greifen müssen, um seinen Aufgaben gerecht werden zu können. Dasselbe ist auch der Fall bei ungünstigen Arbeiterverhältnissen. Hier wirken die Maschinen ebenfalls beschleunigend auf die Arbeit, ferner aber auch ausgleichend auf den Bedarf an Arbeitern.

Ein letzter Punkt endlich liegt in der Erleichterung und besseren Ausführung der Arbeit. Da will ich als Beispiel das Rechen anführen, das vielerorts als leichte Arbeit den Kindern aufgebürdet wird. Nun, wenn ein Erwachsener einen ganzen Tag im Sommer den Rechen über die Stoppeln geschleppt hat, so braucht er, glaube ich, am Abend sich nicht erst auszuleiden, um sich zu überzeugen, ob er auch Arme und Beine hat. Auch Zwerchfell, Bauchmuskeln und Lungen geben ohne weiteres ein Zeichen ihrer Existenz. Und wenn heute jemand behaupten wollte, daß bei gutem Stand der Früchte ein Schnitter besser arbeite, als ein guter Garbenbinder, für den wird selten mehr als höchstens ein kaltes Lächeln abfallen.

So sehr nun auch aus oben genannten Gründen die Verwendung von Maschinen zu empfehlen ist, so kann ihnen doch keine bedingungslose Bedeutung beigemessen werden, weil sie immer einen mobilen Charakter tragen und zu ihrer Fortbewegung und Bedienung in ganz anderem Maße menschliche und tierische Kräfte erforderlich sind, als etwa in der Industrie. Ob und bis zu welchem Grade in unseren bäuerlichen Betrieben sich eine vorteilhafte Verwendung der verschiedenen Maschinen empfiehlt, soll nachstehend darzustellen versucht werden.

I. Die Sämaschinen.

Der Verwendung von Sämaschinen jeder Art, ob Drill-, Dibel- oder Breitsämaschinen, steht in technischer Beziehung keine Schwierigkeit entgegen, da diese Maschinen in allen verlangten

Größen, sogar für Parzellenbesitz und Gartenbetrieb (einreihig) gebaut werden.

Sehen wir uns nun die Kosten an, die eine Drillmaschine verursacht. Dr. E. Laur gibt in seiner Betriebslehre (Landw. Betriebslehre für bäuerliche Verhältnisse von Dr. E. Laur, 3. Aufl. 1912, Verlag von E. Witz, Arad) die Gesamtkosten für das Geräte- und Maschinental in bäuerlichen Verhältnissen durchschnittlich mit 17% an. Davon entfallen auf:

Verzinsung	4.5%
Amortisation	5.6 "
Reparaturen	6.6 "
Versicherung	0.1 "
Steuern	0.2 "
zusammen	17%

Wenn dieser Betrag nun auch als sehr niedrig anzusprechen ist, so dürfte er doch in den allermeisten Fällen der Wirklichkeit entsprechen, da ja gerade in bäuerlichen Betrieben, wo der Besitzer immer selbst mit der Maschine arbeitet, bei ihrer Handhabung eine viel größere Sorgfalt verwendet und einem so kostbaren Apparat eine liebevollere Pflege zuteil werden kann, als in den großen Wirtschaften, wo es dem bedienenden Dienstboten oder Tagelöhner einerlei ist, ob die Maschine heute schon, oder erst über 20 Jahre in die Kumpellammer geworfen wird. Ja wir könnten diesen Betrag für die Drillmaschine vielleicht noch um 1—2% erniedrigen, da eine 4%ige Amortisation hier vollkommen genügt und auch die Reparaturkosten etwas niedriger angelegt werden können. Wir wollen aber die 17% beibehalten, da wir mit einer Verzinsung von 4.5% nicht auskommen.

Für unsere bäuerlichen Wirtschaften genügt eine Drillmaschine von 1.5 m Spurbreite vollkommen. Eine solche Maschine für Ebene und Bergland, Schubradsystem mit feststehendem Saatkasten kostet etwa 540 K und hat 15 Reihen und eine Tagesleistung von 5—6 Joch. Zur Bedienung sind 3 Mann erforderlich. Es sind also nötig an

Zinsen, Amortisation u. 17% vom Anlagekapital (540 K)	= K 91.80
1 Paar Pferde	= " 8.—
3 Mann à 2 K	= " 6.—
zusammen K 105.80	

Wenn also ein Bauer nur 6 Joch im Jahr mit der Drillmaschine zu besäen hat, so entfallen auf 1 Joch 19 K 24 h, demgegenüber kostet die Handsaat, wenn 1 Mann täglich 8 Joch zu besäen vermag und ebenfalls 2 K erhält, pro Joch 25 h, ist also wesentlich billiger. Ziehen wir nun aber in Betracht, daß bei Maschinenfaat pro Joch 20 kg Saatgut erspart werden und rechnen 1 kg zu 16 h, so stellt sich die Drillfaat nach Abzug von $20 \times 16 = 3 \text{ K } 20 \text{ h}$ auf $16 \text{ K } 04 \text{ h}$. Selbst wenn wir nun das Saatgut auch höher bewerten, was ohne Bedenken geschehen kann, da ja zur Saat nur das beste Material verwendet wird, oder wenigstens verwendet werden sollte, so läßt sich doch noch kein Vorteil herausrechnen.

Nun wird aber der Drillfaat gegenüber der Handsaat eine Steigerung des Rohertrages um 10% zugeschrieben. Diese Steigerung wird bedingt durch die gleichmäßige Verteilung und Unterbringung des Samens. Die Folge hiervon ist aber, daß die Saat gleichmäßig ausläuft, blüht und reift; wir erhalten weniger Hinterkorn und es wird auch sowohl die Gefahr des Lagerns wie die des Ausfallens überreifer Körner vermindert. Nehmen wir nun den Ertrag per Joch mit 10 q an, so beträgt der Mehrertrag bei obigem Preise 1 q à 16 K. Der Mehrertrag übersteigt also die Kosten. Bei 5.5 Joch, die die Maschine an einem Tage leistet, beträgt der Mehrertrag $(5.5 \times 16) = 88 \text{ K}$. Dazu kommt noch die Ersparnis an Saatgut $(5.5 \times 20 = 110 \text{ kg à } 16 \text{ h}) = 17 \text{ K } 60 \text{ h}$, so daß also ein Mehrwert von 105 K 60 h entsteht. Rechnen wir dazu die ersparten 2 K für Handsaat, so bleibt uns ein Gewinn von $(107 \text{ K } 60 \text{ h} - 105 \text{ K } 80 \text{ h}) 1 \text{ K } 80 \text{ h}$. Daß dieser Gewinn mit der Größe der zu bestellenden Fläche wächst, liegt auf der

Hand, da ja in diesem Falle die im Jahre nur einmal zu leistenden Ausgaben sich mehr verteilen und damit die Kosten für 1 Joch erheblich sinken. Können wir die Maschinen beispielsweise 2 Tage beschäftigen, haben wir also 11 Joch zu bestellen, so beträgt der Mehrertrag, Ersparnis an Saatgut und Handsaat 211 K 20 h, während die Ausgaben nur um 14 K auf 129 K 80 h steigen, wir also einen Gewinn von 81 K 40 h erzielen.

Ein nicht zu unterschätzender Vorteil liegt ferner in der Möglichkeit der Hackkultur und Unkrautverteilung auch bei Halmfrüchten und es kann unter Umständen von diesem Faktor allein ein erheblicher Teil der Ernte abhängen. Wir sehen also, welche Vorteile uns eine Drillmaschine gewährt und bei welcher Betriebsgröße sich die Anschaffung bezahlt macht.

Breitsämaschinen scheinen bei uns keine in Betrieb zu sein; es ist mir wenigstens bis jetzt noch keine zu Gesicht gekommen. Ihre Anschaffung lohnt sich auch nicht, trotzdem der Preis geringer ist als bei der Drillmaschine, da nur 10% an Saatmenge erspart werden, vor allem aber, weil wir der Breitsaat die 10%ige Rohertragssteigerung, die bei der Drillfaat ausschlaggebend ist, nicht gutschreiben können. Denn der unregelmäßige Stand der Pflanzen, wechselnd zu dicht und zu dünn, gestattet nicht eine so gleichmäßige Ausbildung der Pflanzen und Körner, wir erhalten mehr Hinterkorn, es ist mehr Ausfall zu verzeichnen, und es tritt auch leichtes Lagern ein. Zu einer Anschaffung kann daher nicht geraten werden.

Zu den Sämaschinen sind auch die Kartoffellegemaschinen zu rechnen. Sie werden bei uns noch gar nicht verwendet, sind aber auch anderwärts so wenig im Gebrauch, daß wir von einer Berechnung absehen können. Da aber auch für sie Reklame gemacht wird, so kann ich nur dringend raten, sich vor Ankauf einer solchen von der angepriesenen Güte und Vorzüglichkeit zu überzeugen. Es ist bis jetzt nicht gelungen, eine wirklich gute Maschine zu bauen. Alle Versuche zur Lösung des Problems einer wirklich brauchbaren Kartoffellegemaschine sind bis jetzt daran gescheitert, daß das gleichmäßige Erfassen je einer Kartoffel vom Schöpfapparat durch die, trotz sorgfältiger Sortierung, unvermeidliche große Verschiedenheit in Form und Größe der Saatkartoffeln verhindert wird. Die Folge davon ist Fehlstellen der einen und doppeltes Belegen einer anderen Stelle. Aber auch ein anderer Umstand wirkt hinderlich. Von Körnerfaat wird etwa 1 q auf 1 Joch gedreht, während von Kartoffeln auf die gleiche Fläche etwa 10 q kommen. Während es also bei jener leicht möglich ist, eine für eine größere Fläche genügende Saatmenge auf der Drillmaschine unterzubringen, gestatten dies bei Kartoffeln weder der Raum, noch das zulässige Gewicht. Es werden daher selbst in Wirtschaften mit ausgedehntem Kartoffelbau derartige Maschinen in nennenswerter Zahl nicht angewendet. In unseren Betrieben, wo die mit Kartoffeln zu bestellende Fläche verhältnismäßig klein ist, werden sie kaum je einen Eingang finden. (Fortf. folgt.)

Ein Rindviehschlag des Kronstädter und Harompeker Komitates.

Zur Beachtung für den Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsverein.

Unter diesem Titel hat Herr Thomas Péterfy in Nr. 269 der »Brassoi lapok« vom 22. November 1913 einen Artikel veröffentlicht, den wir nachstehend in deutscher Übersetzung wiedergeben und den geehrten Lesern zur Beachtung empfehlen. Herr Péterfy sagt:

Innerhalb des Kronstädter und Harompeker Komitates hat sich im Laufe der Jahre ein eigener Schlag des gefleckten Rindes gebildet. Dieser Rinderbestand wird obwohl er, da er die seinem Namen entsprechenden charakteristischen Merkmale nicht mehr trägt, auch jetzt sehr unrichtig mit dem Namen seiner Abstammung benannt. Es ist eine Eigentümlichkeit der Viehzucht, daß die vollkommen ausgezüchteten Rassenmerkmale durch die Natur- und Witterungsverhältnisse einer anderen Gegend umgeändert werden,

Daselbe gilt auch für die Pflanzenwelt. Umsonst versuchen wir einen Tokajer Weinstock samt den Wurzeln in die Kofelgegend zu verpflanzen, nie wird dieser Weinstock in der Kofelgegend Tokajer Wein liefern. Ebenso ist dieses auch mit den berühmten Viehschlägen der Alpen der Fall gewesen. Die östlichen Karpathen haben sie umgestaltet, ihre Originalmerkmale verändert. Und so frage ich: Warum hängt man dennoch an den alten Rassenamen? Es gibt doch Beispiele in unserem Vaterland dafür, daß die ausländischen Viehschläge durch unsere eigenartigen Verhältnisse umgeändert wurden und dementsprechend auch andere Namen erhalten haben. So sind in Ungarn der „Bonyhader Schlag“, der „Kiskárpáter Schlag“ u. m. a. entstanden. Warum wäre es denn nicht möglich, daß wir auch den vollständig umgestalteten „Ostkarpathen Schlag“ (»Keletkarpati tájfa«) mit seinem wirklichen Namen bezeichnen?

Dieses ist einzig und allein von den mit der Leitung unserer Rindviehzucht betrauten Männern abhängig. Sie mögen nur das wahrnehmen, was schon vorhanden ist! Dabei ist es nicht notwendig zu schaffen, zu produzieren, sondern das ostkarpathische Rind einfach zu veredeln, zu verbessern, damit die seit Jahren mit eingeführtem Zuchtmaterial betriebene Verbesserungsarbeit zum Schlusse auch sichtbaren Erfolg aufweise. Ich habe dieses Fleckvieh gesehen. In Nagyajta (Haromkéter Komitat), meinem Geburtsort, verlehre ich jedes Jahr, wobei ich auch die Umgegend betrachte. Dort sind Rußbach, Marienburg, Helbsdorf, Zeiden, Brenndorf und noch zahlreiche andere Fleckvieh züchtende Ortschaften, wo ein noch vollkommen gleichmäßiges, durch den Import der sächsischen Landwirte verbessertes, ostkarpathisches Fleckvieh gezüchtet wird.

Diesen Viehschlag, der durch mehr als 30jährigen Import und durch Zuchtwahl sich zur heutigen gleichmäßigen Form entwickelt hat, in der allgemeinen Zucht verloren gehen zu lassen, würde sehr schädlich sein! Hierauf möchte ich die Aufmerksamkeit der leitenden Männer des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines lenken und bitten, diese Sache gut zu überlegen und zwar in ihrem eigenen Interesse. Wer wird denn von ihnen aus Helbsdorf, Brenndorf Pinzgauer Vieh kaufen? Betrachten sie die Küder des berühmten Bonyhader Schlags jenseits der Donau, welche auf der Landeszüchtviehausstellung als besonderer Schlag an der Prämierung beteiligt wurden. Der „Kiskárpáter Schlag“ des Preßburger Komitates gelangt jetzt zur Blüte. Der besondere Schlag des Odenburger Komitates geht mit Riesenschritten seiner Ausgestaltung entgegen. Jetzt ist die Zeit, wo schließlich auch wir Siebenbürger auf den richtigen Weg einlenken sollen. Wir haben in Siebenbürgen schon ein ungarisches Rind, also soll auch ein Siebenbürger geflecktes Rind sein, denn in Wirklichkeit ist es ja schon da.

Ich ersuche die Leitung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines, sie möge ihre Fachabteilung über Viehzucht damit betrauen, die Merkmale des ostkarpathischen Fleckviehes zu bestimmen und als besonderen Schlag zu benennen.

Zu gleicher Zeit, wenn sie dieses tut, möge sie auch die Milchkontrollvereine gründen, aber nicht nur in den sächsischen, sondern auch in dem Gebiete der Széklerdörfer. Denn je größer die Zahl der Interessenten, um so größer wird das dem Ostkarpathischen Fleckviehschlag entsprechende Zuchtmaterial sein und um so leichter ist es möglich, diese Tiere als Zuchtmaterial zu bewerten. Der Zweck meines ganzen Aufsatzes ist eigentlich der, daß ich die Aufmerksamkeit der Viehzüchter jener Gemeinden, wo Fleckvieh gesucht wird, hieher lenke und dadurch den Verkauf des Zuchtmaterials als wertvolleres, nützlicheres fördern helfe.

Die sachgemäße Durchführung dieser Frage fällt ganz der Fachabteilung für Viehzucht des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines zu. Es ist eine schwere Arbeit, aber ich kenne die sächsischen Landwirte und vertraue auch ihrem ausdauernden Fleiß, den sie bisher gezeigt haben. Gleichzeitig erkläre ich, daß ich die Arbeit der zu gründenden Milchkontrollvereine mit Aufmerksamkeit verfolgen werde. Die über ihre Tätigkeit eingesandten Berichte halte ich für meine Pflicht, in den größeren landwirt-

schaftlichen Fachzeitungen unseres Vaterlandes zu veröffentlichen und bekannt zu machen.

Ich bitte den Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsverein, diesen meinen von allgemeiner und großer landwirtschaftlicher Bedeutung erfüllten Aufsatz als Eingabe zu betrachten und diese Frage in sein Arbeitsgebiet aufnehmen und ausnützen zur rentableren Gestaltung der siebenbürgischen Rindviehzucht.

Meinen Székler Brüdern aber sage ich, daß die Viehzucht keinen menschlichen Sprachenunterschied kennt. Sehen sie auf das Beispiel von Nagyajta, Kőzepajta und Szárzajta. Vor 30 Jahren war hier kein einziges Fleckvieh zu finden und jetzt ist in Nagyajta nur Fleckvieh, in Kőzepajta die Hälfte und in Szárzajta nur weißes Rindvieh vorhanden. Hier haben wir die Umgestaltung; aber nicht der Mode wegen ist dieses geschehen, sondern deshalb, weil das Fleckvieh in zwei Jahren, das Weißvieh aber erst in vier Jahren geschlechtsreif oder zuchtfähig wird. Der Fortschritt beseitigt alles, was zurückgeblieben ist. Jetzt leben wir in der Zeit der Flugmaschinen, streben also das Nützlichere an, auch in der Viehzucht. Ich wünsche hiemit den Haromkéter Viehzüchtern nur gutes, indem ich ihre Aufmerksamkeit und Gutwilligkeit auf das Aufblühen des ostkarpathischen Rindviehschlages lenke und ihnen ein ehrliches Zusammenwirken mit den Sachsen im Interesse der Sache selbst empfehle.

Hopfenernte und Hopfenpreise 1913.

Von Direktor Theodor Gauba, Geschäftsführer der „Zentralstelle der Hopfenbauvereinigungen“ in Saaz.

Entgegen dem Jahre 1912, welches speziell in Österreich-Ungarn und Deutschland wirkliche Rekorderten in Hopfen lieferte, hat das abgelaufene Jahr 1913 den Ernteertrag in Hopfen weit hinter die gehegten Erwartungen zurückgeschraubt und in den beiden obgenannten Reichen teilweise Mißernten, teitweise höchstens recht schwache Mittelernten gezeitigt. Der Stand der Pflanzungen war gleich zu Beginn der Vegetationsperiode ein ziemlich ungleicher. Denn, wie im Vorjahre, hatte auch diesmal wieder die junge Pflanze srischweise durch die Erbslöße so stark zu leiden, daß viele Stöcke sehr geschwächt wurden und erst als dieselben 3—4 mal getrieben hatten emporthwachsen konnten.

Zimmerhin war aber der größte Teil der Pflanzungen zu Mitte Mai sehr kräftig und gesund und gab zu den besten Hoffnungen Anlaß, um so mehr als auch das Wetter zu dieser Zeit sonnig und warm war. Da trat, hervorgerufen durch die großen Temperaturschwankungen zwischen Tag und Nacht, gegen den 20. Mai, der gefährlichste Feind der Hopfenpflanzungen, die Aphidsfliege, erst sporadisch, dann in solchen Massen und ungeschwächter Stärke auf, wie dies wohl noch nie zuvor der Fall gewesen ist. Die Folge davon war ein vollständiger Befall der meisten Hopfenpflanzungen durch die Blattläuse, die große Lagen der Hopfenbaugebiete vollständig vernichteten und ertraglos machten. Zwar wurden die Blattläuse von vielen Produzenten durch Bespritzen mit Tabakextrakt und anderen Spritzmitteln bekämpft, trotzdem war aber menschliche Kraft nicht imstande, alle Schäden der Naturgewalt abzuwehren und auszugleichen.

Die Pflüde begann, weil die Reifezeit durch das ununterbrochen kühle Wetter sehr hinausgeschoben wurde, im Saazer Lande meist in der Zeit vom 20. bis 25. August, also um nahezu 14 Tage später, wie in normalen Jahren. Ebenso wurde auch der Beginn der Pflüde in allen anderen hopfenbautreibenden Ländern hinausgeschoben und es gab Späthopfengebiete, die erst zwischen den 5. und 10. September die Ernte in Angriff nahmen. Das 1913er Produkt war nicht so groß, wie in anderen Jahren, also von kleiner Dolbenbildung und unter normal, jedoch von reichlichem Lupulingehalte.

Bei der Pflüde hat sich in allen hopfenbautreibenden Ländern herausgestellt, daß sich die meisten Produzenten trotz geringer

Schätzung überschätzten und daß das Ergebnis mitunter selbst hinter den kleinsten Erwartungen zurückblieb.

Ganz Österreich-Ungarn dürfte nach ziemlich verlässlichen Schätzungen auf einer Anbaufläche von rund 22.500 ha etwa 180.000 Ztr. à 50 kg gegen 439.320 Ztr. im Jahre 1912, also nicht einmal die Hälfte des letzten Ertrages, geerntet haben.

Für ganz Deutschland wird der Hopfenertrag pro 1913 auf einer Anbaufläche von rund 27.000 ha nach amtlichen statistischen Erhebungen auf 212.358 Ztr. veranschlagt, während das Jahr 1912 411.270 Ztr. à 50 kg ergab.

Genso wie in Österreich-Ungarn und Deutschland blieben auch die anderen hopfenbautreibenden Länder mit den tatsächlichen Ernten hinter der Schätzung zurück. So hat z. B. England nur eine geringe Ernte von 255.000 Ztr. gegen den ebenfalls schwachen 1912er Ertrag von 325.000 Ztr. à 50 kg aufzuweisen. Nur Amerika macht eine rühmliche Ausnahme und soll einen ausgezeichneten Ernteertrag von 540.000 Ztr. eingeheimst haben.

Die ganze Hopfenwelternte wurde von unserer „Zentralstelle der Hopfenbauvereinigung“ in Saaz am 1. September auf rund 1.400.000 Ztr. geschätzt, mußte jedoch in der endgültigen Hopfenwelternteschätzung vom 28. Oktober 1913 auf rund 1.350.000 Ztr. à 50 kg reduziert werden, während die Welternte im Jahre 1912 1.872.000 Ztr. ergeben haben soll. Nachdem der Weltbedarf in Hopfen auf 1.650.000 bis 1.700.000 Ztr. angenommen wird, ergibt sich heuer ein Manko von 300.000 Ztr., das durch alte Vorräte und Einsparungen gedeckt werden muß.

Es kann an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, daß der größte Teil des Hopfenhandels in diesem Jahre speziell für Deutschland den Ertrag bedeutend überschätzt hat und schon zu Ende Juli und Mitte August Welternteschätzungen herausgab, die speziell für Österreich-Ungarn und Deutschland, sowie für die gesamte Welternte geradezu Phantasieziffern aufwiesen. Die Welternteschätzungen des Handels schwankten zwischen 1.460.000 bis 1.645.000 Ztr., waren also um nicht weniger als rund 300.000 Ztr. überhalten.

Durch diese Schätzungen wurde die Brauerwelt auf recht annehmbare Mittelpreise vorbereitet und aufmerksam gemacht. Als dann bei Beginn des Geschäftes zu Anfang September durch die größeren Vorräte in den Brauereien Bedarfsmangel herrschte und dasselbe nur schwerfällig in Fluß kam, die Preisnotierungen aber dennoch höher gingen, war die Brauerwelt allgemein enttäuscht, wodurch sich das Geschäft noch schwerfälliger gestaltete und absolut nicht in Fluß geraten wollte.

Die Preise für Saazer Hopfen setzten zu Ende August mit 220 bis 250 K per 50 kg ein, hoben sich jedoch zu Anfang September auf 240 bis 270 K, um bereits am 9. September die Höhe von 275 bis 310 K zu erreichen. Damit hatten sich die Preise endlich reguliert und im Monate September bis zum Schlusse zwischen 270 bis 315 K bewegt.

Von den anderen am Saazer Platz gehandelten Fremdsorten schwankten die Preise im Laufe der Saison für Siebenbürger von 180 bis 240 K per 50 kg.

Am Nürnberger Markt begannen die Preise zu Anfang September mit 130 bis 170 Mark per 50 kg, konnten sich jedoch ebenfalls schon zu Mitte September auf 180 bis 240 Mark, je nach Sorte und Qualität der Ware, emporarbeiten, in welcher Höhe sich dieselben auch heute noch bewegen.

Am 20. September 1913, als das eiserne Gesetz des Angebotes und der Nachfrage die Preise geregelt hatte, sah sich die Hopfenhandlungsfirma Joh. Barth & Sohn in Nürnberg bemüht, in den reichsdeutschen Brauereiblättern ein „Wahnwort zur Hopfenmarktlage“ an die Brauindustrie zu erlassen, worin diese gewarnt wurde, die künstliche Marktlage nicht durch Einkäufe irgendwelcher Art zu verschärfen, sondern nur von Hand zu Mund zu kaufen und die Deckung des Bedarfes für eine spätere Zeit vorzubehalten. Das Gleiche hat auch der Deutsche Brauerbund in Berlin.

Es ist zwar im Monate Oktober, wie bereits erwähnt, ein kleiner Preisrückgang eingetreten, aber diejenigen Brauereien, welche dem „Wahnworte“ der Firma Joh. Barth & Sohn

in Nürnberg Folge leisteten, mußten sich trotzdem später mit viel geringerer Ware zu denselben Preisen wie in der Hochsaison begnügen. Die kleine Welternte konnte trotz der tendenziösen Hopfenwelternteschätzung seitens obgenannter Firma nicht aus der Welt geschafft werden und es läßt sich auch der Weltmarkt nicht von einer einzigen Firma leiten, die, wie sich später herausstellte und was auch durch aufsehenerregende Enthüllungen über Hopfenofferte und Hopfenlieferungen der Firma Joh. Barth & Sohn in Nürnberg von anderer Seite in Saazer Blättern nachgewiesen wurde, Sonderinteressen verfolgte.

Während das Jahr 1912, wie erwähnt, ein Jahr gewesen ist, welches ausnahmsweise alle drei beim Hopfen beteiligte Interessenten, Produktion, Handel und Brauindustrie, im großen und ganzen befriedigte, ist vom Jahre 1913 gerade das Gegenteil zu behaupten. Die Hopfenproduktion hatte eine kleine Ernte, ja Tausende von Produzenten Mißernten bei bedeutenden Regieauslagen aufzuweisen und auch die ziemlich hohen Preisnotierungen für 1913er Hopfen waren nicht imstande, alle Schäden auszugleichen, denn nur ein verhältnismäßig kleiner Teil, der über eine gute Durchschnittsernte verfügte, konnte aus den hohen Hopfenpreisen Nutzen ziehen.

Der Hopfenhandel hatte bei den höheren Preisen mit großen Schwierigkeiten beim Einkaufe und Verlaufe zu kämpfen, da einerseits die Produktion nicht billig abgab, andererseits die Brauindustrie keine solchen Preise bewilligen wollte. Dazu kamen noch trotz kleinerer Umsätze die hohen Regiekosten und teuren Kreditverhältnisse, weshalb der Hopfenhandel im Jahre 1913 gewiß nur mit bescheidenen Nutzen arbeiten konnte, ja meistens unbefriedigt die Jahresrechnung schließt. Die Brauindustrie wieder mußte höhere als Mittelpreise bezahlen, die sie bei den ohnehin schwierigen Geschäftsverhältnissen nur ungern und gezwungen bewilligte.

Somit hat das Jahr 1913 keinen der drei beteiligten Faktoren befriedigt und ist zu hoffen, daß das Jahr 1914 wieder eine größere Ernte und ein besseres finanzielles Ergebnis für die Produktion, den Handel und die Brauindustrie bringt. Das Jahr 1914 bietet für die Hopfenproduktion keine ungünstigen Aussichten, da die alten Vorräte in den Brauereien wieder sehr gelichtet werden und selbst bei einer neuen stärkeren Ernte flotter Absatz bei Mittelpreisen zu erwarten ist.

Fragekasten.

Herrn O. J. in E. Frage: Ich habe in meinem Garten etliche alte Obstbäume, die ich austauschen möchte, weil sie nicht mehr tragen und auch sonst in sehr verwahrlostem Zustande sind. Nun habe ich verschiedene bewanderte Leute um ihre Meinung gefragt, ob ich dort wieder Halbhochstämme setzen könnte, aber die verschiedensten Antworten erhalten. So sagte mir der eine: Der Grund ist baummüde, dort kann man 20 Jahre keine jungen Bäumchen pflanzen, denn sie bleiben nicht. Der andere sagte: Wenn Sie rigolen und gut misten, so werden Sie dort wieder sehr schöne Bäume haben. Ich möchte nun bitten, mir mitzuteilen, was ist das Richtige.

Antwort: In einem alten Baumgarten, wo lange Zeit Obstbäume gestanden sind, ist der Boden, je nach seiner natürlichen Güte, mehr oder weniger baummüde. Und wenn man einen solchen Garten in Ermangelung einer entsprechenden Fläche, wo längere Zeit keine Bäume gewesen sind, frisch bepflanzen will, so muß man diesen Boden vorher aufreischen und mit Nährstoffen bereichern. Dieses erfolgt am besten auf die Weise, daß man im Spätherbst 75 bis 80 cm tief rigolt, damit die aus der Tiefe an die Oberfläche gelangten Bodenschichten durch den Frost zersetzt und ihre bisher unlöslichen Nährstoffe löslich und für die Baumwurzeln zugänglich gemacht werden. Sehr gut ist es, wenn nach

dem Rigolen eine starke Düngung mit Stallmist oder wenigstens mit Jauche erfolgt. Hat man Dünger zur Verfügung, so empfiehlt es sich denselben während dem Rigolen in der Weise einzuschichten, daß er nur 10 cm hoch mit der Erde bedeckt wird. Beim Neubepflanzen ist nach Möglichkeit darauf zu achten, daß Wechselwirtschaft getrieben werde, d. h. nach einem Apfelbaum soll nicht wieder ein Apfelbaum, sondern eine andere Obstart, z. B. Birnbaum auf denselben Platz gepflanzt werden. Mit Rücksicht darauf, daß in ihrem Orte auch die Blutlaus stark vertreten ist, möchte ich Ihnen raten, die Apfelbäume auf das Mindestmaß zu beschränken und dafür mehr Birn- und Steinobstsorten zu pflanzen, welche letztere von der Blutlaus nicht befallen werden. J. S.

Mitteilungen.

Einladung

zu der Dienstag, den 20. Januar l. J., vormittags 10 Uhr stattfindenden Wanderversammlung des Mediacher landwirtschaftlichen Bezirksvereines in Kosch.

Tagesordnung:

1. Vortrag über „Bewirtschaftung kommittierten Grundes.“
2. Vortrag über „Pflege und Zucht des Viehes.“
3. Wünsche und Anträge.
4. Verlosung landw. Geräte und Fachschriften.
5. Gemeinsames Mittagessen (K 1.20 samt Wein). Die Herren Ortsvereinsvorstände werden ersucht, die Anzahl der Teilnehmer am Mittagessen dem Koscher Ortsverein umgehend bekanntzugeben. Die Bezirksverwaltung.

Stipendium für den Obstbaukurs in Mediach.

Die volkswirtschaftliche Kommission des Hermannstädter Komitates verleiht zur Teilnahme an dem an der Mediacher Ackerbauschule am 1. Februar 1914 beginnenden und bis zum 1. Dezember dauernden zehnmonatlichen Obstbaukurs ein Stipendium von monatlich 30, zusammen 300 K, wofür der damit Beteiligte an der Anstalt Kost und Wohnung erhält. Außerdem zahlt ihm die Ackerbauschule für die geleistete Arbeit ein monatliches Taschengeld von 10 K. Dies Stipendium wird nur an einen in das Hermannstädter Komitat zuständigen Bewerber verliehen. Die mit Zuständigkeits- und Schulzeugnis sowie Taufschein versehenen, ordnungsgemäß gestempelten eigenhändig geschriebenen Gesuche (bei Vorlage eines behördlichen Armutszugnisses sind die Gesuche stempelfrei), worin die Gesuchsteller sich verpflichten, bei Erlangung des Stipendiums ihre Zeugnisse nach Beendigung des Kurses vorzulegen, sind an den Vizegespan des Hermannstädter Komitates als Vorsitzender der volkswirtschaftlichen Kommission bis spätestens den 20. Januar 1914, einzureichen.

Fortbildungskurs für Mitglieder des Siebenb.-sächf. Landwirtschaftsvereines

wird in der Zeit vom 9. bis 12. Februar l. J. an der siebenb.-sächf. landwirtschaftlichen Lehranstalt in Mediach abgehalten.

1. Tag, Montag den 9. Februar: Was der Landwirt über die verschiedenen Kunstdüngemittel wissen muß.
2. Tag, Dienstag den 10. Februar: Was der Landwirt über Fütterung und Pflege der Haustiere wissen muß.
3. Tag, Mittwoch den 11. Februar: Was der Landwirt über die Anwendung der Kunstdüngemittel wissen muß.
4. Tag, Donnerstag den 12. Februar: Was der Landwirt über die Behandlung kranker Tiere wissen muß und was er bei Unglücksfällen zu tun hat, bis der Tierarzt kommt. Die Vorträge finden stets vormittags von 8—12 Uhr statt,

nachmittags wird das Vorgetragene in der Anstaltswirtschaft von 2—4 Uhr praktisch gezeigt.

Anmeldungen zur Teilnahme am Kurs sind bis spätestens den 2. Februar an die Direktion einzusenden.

An Verpflegungsgebühr haben die Kursteilnehmer für die ganze Kursdauer 8 (acht) Kronen zu zahlen. Die Direktion.

Prämierung sächf. Geflügelzüchter auf der Landesausstellung in Budapest.

Auf der großen Landes-Geflügelausstellung, welche vom 5. bis 8. Dezember vorigen Jahres in Budapest abgehalten wurde, erhielten für ausgestelltes Geflügel auch folgende Schäßburger Geflügelzuchtvereinsmitglieder Preise: 1. A. Stebriger für gestreifte Plymouth zwei goldene Medaillen, eine silberne, eine bronzene Medaille und für Buchstauben zwei silberne Medaillen, für Gesamtleistung 50 Kronen Staatspreis und die von der Stadt Szegedin gestiftete große silberne Medaille; 2. Josef Zimmermann für weiße Nackthälse eine goldene Medaille, eine lobende Anerkennung und einen Ehrenpreis, für Buchstauben eine silberne Medaille und für Malteser Tauben ein Anerkennungsdiplom; 3. Johann Hermann für gelbe Orpington eine goldene, eine bronzene Medaille, ein Anerkennungsdiplom und einen Ehrenpreis; 4. Josef Solberth für gestreifte Plymouth zwei silberne Medaillen und eine lobende Anerkennung; 5. Johann Keller für schwarze glattbeinige Langshahn drei bronzene Medaillen, drei lobende Anerkennungen, für Florentiner Tauben eine silberne Medaille und für Malteser Tauben eine silberne Medaille; 6. Martin Tontsch für weiße Nackthälse eine bronzene Medaille und ein Anerkennungsdiplom; 7. Georg Winter für gelbe Orpington ein Anerkennungsdiplom; 8. Wilhelm Leonhardt für Peking-Enten zwei Anerkennungsdiplome.

Bezug von Mais.

Die Oberverwaltung ist in der Lage den Bezug von sehr schönem heurigen Mais (Pferdezahn) aus Rumänien zu vermitteln. Der Mais kostet lose im Waggon (ohne Säcke) verladen K 14.10 frechtfrei Hermannstadt, wobei das amtlich festgestellte Gewicht der rumänischen Verladestation maßgebend ist. Der Kaufpreis ist gleichzeitig mit der Bestellung einzusenden. Weniger als 10.000 kg können nicht geliefert werden.

Ermäßigung des Eisenbahntarifs für Kupfervitriol, gelöschten Kalk, Melasse und „Sorhin“.

Der Handelsminister hat mittels Erlass vom 2. Januar J. 93.468 angeordnet, daß für Sendungen von obengenannten Stoffen, auch wenn sie in geringerer Menge als 5000 kg ausgegeben werden, ein billigerer Tarif anzuwenden ist, wenn der Sendung ein von einem Landwirtschaftsverein auszustellendes Zertifikat beigegeben ist.

Notizen.

Leinringe

sind wiederholt auf ihre Klebefähigkeit nachzuprüfen; besonders dann, wenn sonnige Tage vorhergegangen sein sollten, denn bei warmem Sonnenschein fängt auch der beste Raupenleim zu rinnen an. Wenn an den Obstbäumen jetzt noch irgendwo trockene, zusammengerollte Blätter hängen, so ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß diese ein schädliches Insekt beherbergen. Solche Blätter sind infolge unzeitiger Zerstörung ihres Blattgewebes festgebort und müssen unbedingt abgenommen und verbrannt werden.

Sicherer Schutz der Getreidespeicher gegen Ratten und Mäuse.

Auf den Getreidespeichern, welche über Viehställen, besonders über Schweineställen gelegen sind, stellen sich als unwillkommene Gäste sehr häufig Ratten und Mäuse ein. Die Hohlräume unter den Dielen bilden meistens ihre Schlupfwinkel und von hier aus gelangen sie durch Zerbrechen der Dielen auf den Getreidespeicher. Durch die vieleempfohlene Maßnahme, die Dielen aufzureißen und ein feinmaschiges Drahtnetz darunter zu spannen, wird allerdings verhindert, daß die schädlichen Rager die Dielen durchstossen und auf diesem Wege auf den Boden gelangen. Nichtsdestoweniger bleiben sie aber wohlgeborgen unter den Dielen und können von diesem sicheren Versteck aus ihre Raubzüge unternehmen. Ein anderes, weniger bekanntes Mittel bietet aber die Möglichkeit, beiden Übelständen abzuwehren. Dieses besteht darin, daß man unter den Dielen einen Verputz anbringt, welcher aus gewöhnlichem Mörtel besteht, dem Glascherben beigemischt sind; besonders sorgfältig sind die Ecken zu verputzen, da diese den scharfen Zähnen die besten Angriffspunkte bieten. Durch dieses Mittel wird aber eine günstige Wirkung aber nur dann erzielt werden, wenn die Glascherben nicht zu groß und gleichmäßig im Mörtel verteilt sind.

Pflege der Wiesen.

Sehr oft kann man auch heute noch ganz vermooste Wiesen und Viehweiden (Hungerweiden) sehen, auf denen nur Unkräuter aber keine guten Futtergräser und Klearten wachsen. Man sollte es kaum für möglich halten, daß es ein Landwirt heute überhaupt noch fertig bringt, seine Wiesen und Weiden nicht sorgfältig zu pflegen und reichlich zu düngen, da sich dies erfahrungsgemäß bei geringen Kosten ja so außerordentlich verlohnt.

Der Maulwurf

ist nach Kaspail als Schädling zu betrachten, da er sich vorwiegend von Erd- und Regenwürmern nährt, deren Nützlichkeit zweifellos ist, da sie den Boden durchlöchern und so die Durchlüftung desselben fördern.

Nahrungsmittel in der Gewalt amerikanischer Großhändler.

Die Staatsmilcherei- und Lebensmittelkommission von Pennsylvania hat die Entdeckung gemacht, daß in den Kalthäusern von Philadelphia über 100.000 Pfund (45.600 Kilogramm) „frischen“ Fleisches und eine große Menge Eier seit 1906, also seit 7 Jahren, und 40.000 Pfund Wild (18.100 Kilogramm) seit 1911 aufgespeichert sind. — Nach einem am 14. August 1913 ergangenen Gesetz für Pennsylvania ist dort das Aufspeichern von Rindfleisch in Kalthäusern für höchstens 4 Monate und das von Schweinefleisch und Schaf- und Lammfleisch für höchstens 6 Monate gestattet. Kalbfleisch darf nur 3 Monate in Kalthäusern liegen. Eier und Fische nur 9 Monate und ausgeweidetes Geflügel nur 5 Monate, nicht ausgeweidetes Geflügel nur 10 Monate. Zuwiderhandelnde haben eine Strafe von 500 Dollar (2480 Kronen oder Gefängnis oder beides zu gewärtigen. So berichten amerikanische Zeitungen.

Literatur.

Neuzeitlicher Obstbau. Ein Lehr- und Merkbüchlein zum Selbstunterricht sowie zum Gebrauch an Seminaren und Landwirtschaftsschulen von Hauptlehrer Wilh. Wilden 8°. (96) M. Gladbach 1913, Volksvereins-Verlag Gmbh. Geb. 75 Pf.

Es ist eine nicht zu verkennende Tatsache, daß der deutsche Obstbau durch die stete Anregung der maßgebenden Behörden, die Mitarbeit der Schulen, die Rührigkeit der Obst- und Gartenbauvereine, besonders aber durch den wissenschaftlichen Betrieb desselben in neue Bahnen gelenkt ist und dadurch einen hoch erfreulichen Aufschwung genommen hat. Dennoch findet man aber leider noch sehr oft, daß die Kultur des Obstbaues in vielen Fällen vernachlässigt oder, was noch schlimmer ist, gar nicht verstanden

wird. Wie mancher mit hohem Kapital angelegter Garten zeigt sich in der Folge als minderwertig und unrentabel, weil bei der Anlage die größten Mißgriffe gemacht wurden durch unzureichende Sorten, schlechte Pflanzung u. dgl. Vorliegende Schrift soll ein praktischer Wegweiser und sicherer Führer im Betriebe des modernen Obstbaues sein und namentlich dem Laien in leichtverständlicher Fassung das bieten, was er bei der Anpflanzung und späteren Behandlung seiner Obstbäume zu wissen nötig hat. Außer diesem praktischen Gesichtspunkte will die Schrift aber auch Lust und Liebe für die Obstkultur wecken und das ästhetische Interesse fördern und pflegen helfen.

Wie baue ich mir selbst billig Brutapparate, Kückenheime, Eierprüfer und Fallennester? Nebst Anleitung zum künstlichen Brüten und zur Aufzucht der Küken sowie populärer Darstellung der Entwicklung des Hühchens im Ei. Mit 72 Abbildungen. IV. erweiterte Auflage. Von Paul Brückner. Preis elegant brosch. 1 M. 80 Pf., gebunden 3 M. bei Alfred Michaelis, Verlagsbuchhandlung, Leipzig, Kohlgartenstraße 48.

Dieses Buch hat in wenigen Jahren so viele Abnehmer gefunden, daß jetzt die IV. Auflage nötig wurde. Daraus läßt sich der Schluß ziehen, wie brauchbar es ist und welche Ausbreitung die künstliche Brut dadurch gefunden hat. Das Buch zeigt, wie man, ohne gelehrter Fachmann zu sein, mit den einfachsten Mitteln nach dem Muster des alten ägyptischen Brutverfahrens zu einem wirklich brauchbaren Brutapparate kommen kann. Die überaus klare Beschreibung und die vielen wertvollen Illustrationen machen die Selbstanfertigung leicht. Es gibt kaum eine Beschäftigung des Geflügelzüchters, die so viel Befriedigung und materiellen Gewinn bringt wie die künstliche Brut von Paul Brückner, vorausgesetzt, daß ihr richtiges Verständnis und liebevolle Hingabe entgegengebracht wird. Der Verfasser erzieht damit aber auch: „Erholung nach der beruflichen Arbeit, Freude an der Naturbeobachtung und erziehlischen Einfluß auf die Jugend“. Es ist ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes, berufen die Geflügelzucht zur Volksfrage zu machen und zu fördern.

Peter Schmidts Lehrjahre oder Freuden und Leiden eines Schuldenbauern. Von Fritz Möhrli. 4. Auflage, durchgesehen von Oekonomierat Weizel. (Band 3 der Sammlung „Des Landmanns Winterabende“.) Preis geb. M. 1.—. Verlag von Eugen Ulmer in Stuttgart.

In einer schlichten Vorgeschichte erzählt Fritz Möhrli, der anerkannte Meister im Schildern ländlicher Verhältnisse, die Freuden und Leiden eines jungen Ehepaars, welches seine Ersparnisse auf den Erwerb eines herabgekommenen Bauerngutes verbraucht hat. In anschaulicher Weise werden Peter Schmidts Fehler und Mißerfolge aufgedeckt; schließlich aber zeigt es sich, daß kein Lehrgeld zu teuer bezahlt ist, wenn es uns zur Einsicht unserer Fehler führt und uns die Kraft verleiht, den neuen Weg mit Geduld, Ausdauer und ungeschwächtem Mut zu betreten. Die Schrift verdient in den weitesten Kreisen unserer Landwirte gelesen zu werden, da sie viele beherzigenswerte Ratschläge zu geben vermag.

Zucht, Haltung, Mastung und Pflege des Schweines. Von Oekonomierat Junghanns und Oekonomierat Schmidt. (Band 32 der Sammlung „Des Landmanns Winterabende“.) 4. Auflage. Mit 15 Abbildungen und 10 Tafelbildern. Preis geb. M. 1.50. Verlag von Eugen Ulmer in Stuttgart.

In dieser auf langjähriger Erfahrung beruhenden, gemeinverständlich abgefaßten Schrift werden eingangs die Naturgeschichte des Schweines (Körperbeschaffenheit, Entwicklung und Rassen), sodann in eingehender Weise die Grundsätze der Zucht und der Pflege besprochen. Hieran reiht sich ein Kapitel über die Nutzung der Schweine, über die wichtigsten Krankheiten und die Mittel zur Förderung der Schweinezucht. Schließlich findet noch die Verwertung des geschlachteten Schweines im Haushalt eine eingehende Darstellung.

Marktbericht.

Hermannstadt. Preise per Hektoliter: Weizen K 18.— bis 19.20 Roggen K 14.20 bis 14.80, Gerste K 8.— bis 9.60, Hafer K 4.40 bis 5.60, Mais K 9.50 bis 12.—, Erdäpfel K 4.— bis 4.50, Fijolen K 18.— bis 22.—, Erbsen K 22.— bis 26.—, Hanffamen K 10.— bis 11.—. Preise für 100 Kilo: Speck K 160.— bis 162.—, Schweinefett K 162.— bis 164.—, Hen K 5.40 bis 6.40, Eier 10 Stück 80 bis K 1.—.

Viehpreise: Es kosteten 100 Kilogr. Lebendgewicht: Ochsen 68 bis 80, Kühe 56 bis 64, Schweine 90 bis 100, Kälber 60 bis 100 Kronen.

Budapest. Preise für 100 Kilo: Weizen K 22.35 bis 23.05 Roggen K 16.40 bis 16.70, Gerste K 13.20 bis 13.80, Hafer K 14.50 bis 15.30, Mais K 12.20 bis 12.30, Kartoffeln K 5.— bis 9.—, Fijolen K 19.50 bis 25.—, Erbsen K 24.— bis 30.—, Linjen K 30.— bis 35.—, Hirse K 15.— bis 16.—, Hanffamen K 20.— bis 21.—, Widern K 18.— bis 18.50, Rotklee K 164.— bis 178.—, Luzerne K 108.— bis 140.—, Esparjette K 36.— bis 48.—, Futtrrüben K —.— bis —.—, Speck K 105.— bis 150.—, Schweinefett K 128.— bis 129.—, Hen K 6.— bis 9.—, Stroh K 3.20 bis 4.—, Honig K 86.— bis 87.—, Eier 10 Stück 90 bis 95 h.

Unterhaltendes und Belehrendes.

Etwas für Herz und Gemüt.

Haft du als Bauer dich bewährt,
So bist du hoch genug geehrt.

Das Vermächtnis des scheidenden Jahres 1913.

(Schluß.)

„Seid männlich und seid stark!“ Das ist die zweite Mahnung des vergangenen Jahres. Mut und Kraft sind die Zeichen echter Männlichkeit. Männer aber, d. h. Streiter Gottes und Kämpfer für Glauben und Volkstum müssen wir in dieser ernstesten Zeit alle sein. Und was brauchen wir dazu nötiger als den tapferen Mannesmut, der auch den schwersten und härtesten Kampf auf sich nimmt, und die eiserne Manneskraft, die auch die härteste Not ertragen und die schwersten Prüfungen aushalten kann. Der gehört dazu kein Mut, den schweren Lebenskampf mit der stets wachsenden Not und Sorge standhaft durchzukämpfen. Braucht nur der Soldat den hohen und heiligen Mut, wenn er in den Tod für König und Vaterland hineingeht. Nun ich meine, es gehört ein weit größerer Mut für einen Hausvater dazu, einen lebenslangen, vielleicht aussichtslosen Kampf mit Sorge und Not für seine Lieben und zugleich auch für sein ganzes Volk durchzukämpfen, als auf dem Schlachtfelde ruhmbekränzt eines schnellen und kurzen Todes zu sterben. Ja, ihr Lieben, den höchsten und heiligsten Mannesmut brauchen wir jetzt, dessen ein Menschenherz nur fähig ist, den wahren Heldenmut, der mit Hintansetzung persönlicher Vorteile und eigener Bequemlichkeit für die heiligsten Volksgüter einen Kampf auf Leben und Tod zu führen imstande ist. Es gilt dem großen Heldentum, das unsere Vorfahren auf den blutgetränkten Schlachtfeldern der Heimat bewiesen haben, nun das schlichte Heldentum der mutigen Verteidigung und kraftvollen Erhaltung unseres Volkes an die Seite zu stellen. Und nur, wenn es uns gelingt, diesen Mut noch aufzubringen, nur dann sind wir noch wert Sachsen und Deutsche zu heißen und des teuer erkauften Erbes der Väter uns zu freuen. Solcher Mut kommt aber nicht aus dem Strohfeuer einer Augenblicksbegeisterung, sondern nur aus einem starken Gottesglauben und aus der Liebe zu Volk und Heimat.

„Seid männlich und seid stark!“ Starksein, wärd man eher meinen, sei eine Gabe von Gott, die nicht jedem in gleichem Maße zuteil wird. Es ist mit diesem „Starksein“ aber nicht die Körperkraft gemeint, sondern die Stärke des Geistes, die sittliche Kraft, die Treue, mit der jeder in dem gottgewiesenen Beruf arbeitet. Schon mancher Riese an Körperkraft ist von einem weniger Starken, aber geistig und sittlich Überlegenen besiegt worden. Nur in diesem Sinne können und dürfen wir hoffen, uns oben zu halten und den Sieg zu erringen.

So sehr nun die Tüchtigkeit und Kraft jedes einzelnen bei der Gesamtwirkung von Bedeutung ist, so dürfen wir nicht hoffen, daß ein einzelner, oder die einzelnen unserer Führer uns retten und beschützen könnten. Die Kraft des einzelnen ist dazu viel zu schwach. Da müssen alle Kräfte vereint zusammenstehen, um eine große, ausschlaggebende Wirkung zu erzielen. Das Gleichnis von den sieben Stäben, die zusammengebunden keine Macht brechen kann, die aber einzeln gar leicht geknickt werden, sagt uns viel. Nur in dem festgeschlossenen Ring der Volksgemeinschaft, wo jeder einzelne von den anderen gestützt und getragen wird, ist auch der einzelne stark. Geeint und vereint im eisernen Ring der Pflicht unserem Volk gegenüber müssen wir alle für einen und einer für

alle einstehen, wenn wir in der Zukunft bestehen wollen. Es darf hinfort unter uns nicht mehr heißen, jeder für sich und Gott für alle. Von der schon sprichwörtlich gewordenen sächsischen Engherzigkeit und Kleinlichkeit auch eigenem Volk und Glaubensgenossen gegenüber müssen wir uns endlich freimachen, wenn wir unseren Kindern ihr Deutschtum und ihr heimatliches Gut retten wollen. Einigkeit macht stark, ihr lieben Volksgenossen, und da wir stark sein müssen, müssen wir auch einig sein.

Endlich noch die dritte Mahnung des vergangenen ernstesten Jahres: „Alle eure Dinge laffet in der Liebe geschehen!“ Da wird uns der Weg gewiesen, auf dem wir zur Einigkeit kommen können. Liebe vereint, Neid und Mißgunst aber entzweit. Darum mehr Liebe für einander, mehr liebevolles Verständnis für die Nöte des Mitbruders, mehr tätige Nächstenliebe gegen jedermann, allermeist aber gegen die Volks- und Glaubensgenossen. Das ist die erste Forderung, die die Zukunft an uns stellt, und sie berührt eine unserer schwächsten Seiten. Diese Schwäche müssen wir aber überwinden und uns zu einer anderen Denkart durchbringen.

In einem sind wir ja alle einig, in der Liebe zu unseren Kindern, für sie wollen wir gerne alle Not und Beschwerde des Lebens auf uns nehmen, nur um ihnen eine leichtere und schönere Zukunft auf dem Boden der Heimat zu sichern. Das kann aber nur geschehen, wenn wir verbunden durch uneigennütige Liebe in gemeinsamem Ringen, in edlem Wettstreit der Einzelkräfte an dieser unserer höchsten und schönsten Lebensaufgabe arbeiten.

Vor kurzem haben wir Weihnachten, das Fest der Liebe gefeiert. Möge ein Lichtstrahl der großen göttlichen Liebe auch in unser Herz gefallen sein, möge der Glanz des Festes der Liebe hineinleuchten auch in die Tage des neuen Jahres. Wir aber wollen wachsam im Glauben, stark durch Einigkeit und vereint in christlicher Bruderliebe als eine geschlossene Truppenmacht die Schwelle des neuen Jahres überschreiten. Mag dann herankommen, was will, wir werden und müssen obliegen. Denn Gott ist mit uns und er will, daß deutsch unser Herz, deutsch unser Sinn bleiben soll bis in die fernste Zukunft.

Heltau.

J. Deutschländer, ev. Prediger.

Aus dem Leben für das Leben.

Dankagung.

Für das Hennendorfer Waisenheim erhielten wir: von einer Waisenfreundin aus Schäßburg 10 K, vom evang. Frauenverein in Hundertbüchern durch Frau Pfarrerin Sara Buchholzer 1 Sack Kartoffeln, 3 Viertel Fjolen und 2 K 80 h, von Frau Sofia Glaz Nr. 24 in Hennendorf 10 K, vom Herrn Stationschef L. Garai in Hennendorf Spezereien.

Für die freundlichen Gaben sagt verbindlichen Dank

Hennendorf, am 7. Januar 1914

Die Waisenheimleitung:

G. Lander.

Reisebilder aus dem deutschen Mutterlande.

Von W. Hermann.

Nach 20 Jahren. — An geweihter Stätte. — Heimkehr.

Von Leipzig aus machte ich auch einen kurzen Abstecher nach der nahen Universitätsstadt Halle a. d. Saale, wo ich vor 20 Jahren zwei Semester studiert hatte. Vor 20 Jahren war ich hier als fröhlicher und übermütiger Student durch die Straßen gegangen, hatte mit guten Freunden manch Gläschen geleert, hatte den Vortrag gelehrter Professoren gelauscht und manch hübschem Mädchen lächelnd in die Augen geschaut. Wo war sie hin, die goldene glückselige Zeit der Jugend. Verrauscht wie ein Traum. Die Universität stand noch da wie früher. Doch heute am Sonntag war sie geschlossen. Manch traute Stätte fand ich nicht mehr. Von den

Jugendfreunden war keiner mehr da. Und als ich nun einsam und fremd durch die Straßen der Stadt wanderte, da fielen mir die schönen Verse des alten Studentenliedes ein:

Auf den Bergen die Burgen,
Im Tale die Saale,
Die Mädchen im Städtchen,
Einst alles wie heut!
Ihr werthen Gefährten,
Wo seid ihr zur Zeit mir,
Ihr Lieben geblieben?
Ach alle zerstreut.

Die einen, sie weinen
Die anderen, sie wandern
Die dritten noch mitten
Im Drange der Zeit,
Auch viele am Ziele,
Zu den Toten entboten,
Beidorten, gestorben
In Freud und in Leid.

Ich alleine, der eine
Schau wieder hernieder
Zur Saale im Tale,
Doch traurig und stumm u.

Im Verein, dem ich angehörte und dessen Mitglied ich auch heute noch bin, fand ich natürlich lauter unbekannte junge Leute. Und nun hub ich ein Fragen an nach diesem und jenem, wo er hingekommen, ob sich jemand seiner erinnere; doch selten konnte man mir Auskunft geben. Der eine war weggezogen in eine andere Stadt, der andere gestorben, der dritte unbekanntes Aufenthalt u. u. Man drückte mir eine Studentenmütze auf das Haupt, „Profit alter Herr!“ scholl es mir fröhlich entgegen. Ich aber tat nur mit Himbeersaft Bescheid. Ja, ich war ein „alter Herr“ und Antialkoholiker geworden. 20 Jahre ist in einem Menschenleben eine lange Zeit. Und doch im Herzen fühlte ich mich plötzlich wieder jung in solch fröhlicher Runde hoffnungsvoller deutscher Jünglinge. Nun fragten sie und ich mußte ihnen von meiner Heimat und von meinem kleinen bedrängten Völkchen erzählen, das da unten solch schweren Kampf für deutsche Gefittung und Bildung kämpft. Und nun ging mir das Herz erst recht auf, und manch warmer Händedruck wurde mir beim Abschied zuteil.

Am nächsten Tage besuchte ich einen Jugendfreund und Vereinsbruder, der mein bester Gefährte war und als Pfarrer in einem Dorfe nicht weit von Halle amtiert, der einzige, den ich von allen Freunden wieder gefunden. Wir sanken uns beim Wiedersehen vor Freude in die Arme und unsere Augen füllten sich mit Tränen. Nach 20 Jahren sahen wir uns wieder; doch hatte sich bisher Gott sei Dank keiner über sein Schicksal zu beklagen. Das Dorf, wo er wohnte, zählt 1200 Seelen, natürlich lauter Deutsche, hat über 200 schulpflichtige Kinder. Die Schule besteht aus drei Klassen mit drei Lehrkräften. Jede Schule ist in einem besonderen Schulhause untergebracht und in jedem befindet sich auch die entsprechende Lehrerwohnung. Das Pfarrhaus ist ähnlich, wie man sie bei uns findet und von einem großen Gemüse- und Obstgarten umgeben. Das Dorf hat elektrische Straßenbeleuchtung, doch bilden die Häuser, die meist aus Ziegeln oder Holz gebaut sind, nicht so regelmäßige Gassen, wie sie in unseren sächsischen Dörfern zu finden sind. In der Nähe des Dorfes ist ein kleines Bergwerk, worin Kali gewonnen wird. Es besteht erst seit einigen Jahren und schon hat sich eine ganze Arbeiterkolonie gebildet. Abends hatte die Dorfsjugend eine kleine Zusammenkunft, wozu auch der Herr Pfarrer und ich als sein Gast geladen worden waren. Die Burschen und Mädchen, die in einem Gasthaus zusammenkamen, hatten kurz vorher unter der Leitung des Pfarrers ein patriotisches Festspiel zur Erinnerung an den Freiheitskrieg aufgeführt, wofür ihnen das Ortsamt ein Fäßchen Bier spendiert hatte. Dieses Fäßchen sollte jetzt geleert werden. Ich nahm die Einladung

dankbar an, um diese Dorfsjugend kennen zu lernen. Von der alten Dorfsstracht war bei der Jugend nichts mehr zu sehen. Ich wurde als Pastor aus Siebenbürgen vorgestellt und nicht wenig angestaut. Und als ich nun fragte, ob die jungen Leute wußten, wo Siebenbürgen sei, da entstand eine lange Pause. Endlich meldete sich der jüngste Bursche aus der Gesellschaft und erklärte, Siebenbürgen liege doch wohl in Ungarn. Er war der einzige, der von unserer Heimat etwas wußte. Nun hielt ich der kleinen Gesellschaft einen kurzen Vortrag über Siebenbürgen und über uns Sachsen, der reichlichen Beifall fand. Die Unterhaltung verlief recht gemütlich. Der Herr Pastor ergriff das Wort und hielt eine Rede auf den Gastfreund aus Siebenbürgen und auf das Sachsenvolk, dann wurden schöne Lieder gesungen, und zwar meistens Volkslieder, von denen mir nur eines bekannt war, weil ich es in meiner Kindheit in meinem Heimatorte von der Dorfsjugend auch singen gehört hatte. So erwachte wieder die Erinnerung an die Heimat. Als ich Abschied nahm, wurden mir herzliche Grüße an die Jugend meines Dorfes aufgetragen.

Auf der Rückfahrt nach Halle flog ich auf einige Stunden in Eisleben, dem Geburtsorte unseres Reformators Luther ab, weil er gerade an der Bahnkreuzung lag. Ich hatte noch soviel Zeit, das Geburtshaus und Sterbehaus des großen Mannes zu besichtigen; denn in Eisleben, wo er geboren, ist Luther bekanntlich auch gestorben. Das Geburtshaus, dessen oberer Teil einmal durch eine Feuersbrunst zerstört wurde und nur in seinem Erdgeschos noch in ursprünglicher Gestalt erhalten ist, enthält wenig Sehenswertes. Auch die Möbel, die freilich im Stile jener Zeit gehalten sind, sind nicht echt. Echt ist noch ein Lutherbild, das vor dem Brande wie durch ein Wunder gerettet wurde, und echt ist auch Luthers Hauskanzel, bestehend aus einem eirunden Tische, auf dem ein Schwan aus Marmor in Lebensgröße steht, der seine Flügel ausbreitet. Auf diese Flügel konnte Luther das Buch auflegen, aus dem er vorlas. Er pflegte nämlich morgens und abends seine ganze Familie und das ganze Hausgesinde um sich zu versammeln und mit ihnen eine gemeinschaftliche Andacht abzuhalten. Eine patriarchalische fromme Sitte, die leider wohl nirgend mehr Nachahmung findet. Im Sterbehause Luthers, das noch ganz in seinem früheren Zustande erhalten ist, befinden sich wohl mehr Reliquien von dem großen Mann. So das Bahrtuch, das einst seinen Sarg bedeckt hat. Es wird in einem luftdicht verschlossenen Glasschrank aufbewahrt. In der Wand des Schlafzimmers ist das Bett zu sehen, wo der Glaubensheld von seinem oft so mühevollen Tagewerk ausruhte. Dort sehen wir ein eisernes kunstvoll gearbeitetes Kästchen stehen, worin Luther auf seiner Reise seine wertvollsten Papiere und Gegenstände aufzubewahren pflegte. Mit eigentümlichem Gefühle betrat ich Luthers Sterbezimmer, wo der fromme Mann seine große Seele aushauchte. Dort steht noch das Ruhebett, auf dem er den letzten Atemzug getan. Hier hat er zum letzten Male gebetet: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöst du treuer Gott.“ Rechts an der Wand hängen zwei fast lebensgroße Bildnisse Luthers und seiner Frau. Gegenüber hängt ein großes Bild, freilich von einem neueren Maler, das Luthers Todeskampf darstellt. Um ihn stehen Justus Jonas, der ihn fragte, ob er auf die Lehre von Christo, wie er sie gepredigt, auch sterben wolle. Am Bette knieten die zwei ältesten Knaben Luthers. Im Hintergrund stehen der Graf und die Gräfin von Mansfeld, die Luther besucht hatte, um einen Erbstreit in der Familie zu schlichten. Auf dem Ruhebette liegt Luther: Sein Antlitz trägt schon den Strahlenkranz einer höheren Welt.

Im Sterbezimmer hängt unter Glas auch der letzte Brief Luthers, den er an seine getreue Frau Käthe, er nannte sie oft scherzweise auch „Herr Käthe,“ von der Reise geschrieben. Wir können seine energischen, markigen Schriftzüge deutlich erkennen. Die Unterschrift lautet: „Dein getreuer Herr Martinus Luther.“ Die Dämmerung schwebt allmählich herein in das stille Gemach. Ich stehe sinnend da und denke jener großen Zeit, die ein geistiger deutscher Freiheitskampf gegen welsche Bedrücker war. Ein Freiheitsheld war auch dieser Mann. Mir ist, als ob sein Geist jetzt heimlich durch diese geweihten Räume

schwebt. Luthers Geist! Wie groß, wie gewaltig! Er wirkt und lebt durch die Jahrhunderte fort. Mit dem Gefühle stiller Behmut und doch auch voll freudiger Hoffnung scheid ich von dieser Stätte. Auch dieser Mann hätte wie Faust beruhigt sagen können:

„Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aonen untergehen.“

Über Halle, Leipzig, Dresden, Breslau trat ich die Heimreise an. In Breslau besuchte ich einige Stunden einen mir bekannten Universitätsprofessor, der Siebenbürgen schon oft bereist hat und Land und Leute kennt. Ich wurde von der ganzen Familie ungemein gastfreundlich und herzlich aufgenommen. Nach dem Kaffee wurde mir noch ein kleiner musikalischer Genuß zuteil. Der Sohn und die Tochter des Hauses gaben ein kleines improvisiertes Konzert mit Violine und Klavier. Außerdem sang das Töchterlein noch einige allerliebste Volkslieder zur Laute. Die Laute ist jetzt in Deutschland als Begleitinstrument derart beliebt, wie bei uns früher die Gitarre. Nun gings nach herzlichem Abschied zum Bahnhof und der Heimat zu. Bald hielt der Zug in Oberberg, die Grenze ward überschritten. In meinem Abteil saßen oder besser lagen ein Bulgare und ein Franzose. Der Bulgare, der auch etwas gebrochen deutsch sprach, fuhr in die Heimat, der Franzose, ein sehr intelligenter Herr mit feinen Gesichtszügen, nach Smyrna. Die beiden sprachen französisch miteinander. Obwohl ich nicht französisch spreche, konnte ich dem Diskurs, der sehr lebhaft war und mich mit seinem einförmigen Tonfall fast nervös machte, entnehmen, daß er sich um den Balkankrieg und die in Bulgarien ausgebrochene Cholera drehte. Der Bulgare schien ein Arzt zu sein und hatte wahrscheinlich in Paris studiert. In Esáca trennten wir uns. Ich bekam andere Gesellschaft. Die ersten magharischen Landsleute, zwei junge vornehme Beamte, bestiegen das Abteil. Der eine hielt schon ein Kartenspiel in der Hand. Kaum hatten sie sich gesetzt, so begann das Spiel. Sie kümmerten sich nicht um ihre Mitreisenden. Nach einer Zeit hatte der eine einige Kronen verloren und wollte nicht mehr mittun. Der glückliche Gewinner ging sofort in den Speisewagen zum Mittagessen, der andere, welcher verloren hatte, nahm ein mit Schinken belegtes Brötchen aus der Tasche und stillte damit seinen Hunger. Er wollte wahrscheinlich auf diese Weise durch Sparamkeit den Verlust wieder einbringen. Wie anderes war es doch in Deutschland. Da konnte man entweder mit den Mitreisenden ein vernünftiges Gespräch führen, oder fast alle Mitreisenden lasen die Zeitungen. Sie und da hatte sich einer mit Reisesektüre in Form eines Buches versehen. Auch auf der Reise wurde die Zeit zur Fortbildung und zur Befriedigung des Wissensdurstes ausgenützt. Auf der Heimreise lernte ich auch einen magharischen Baumeister kennen. Er kam auch aus Deutschland und zwar aus Berlin und sprach ziemlich gut deutsch. Er gestand mir gesprächsweise ganz aufrichtig: „Ja, wir in Ungarn sind noch hundert Jahre hinter Deutschland zurück.“ Dabei lebte der gute Mann in unserer Hauptstadt Ofenpest, wo doch auf jedem Gebiet der größte Fortschritt herrschen soll. Auf der Heimfahrt durch Siebenbürgen traf ich mit einem magharischen Gutbesitzer zusammen. Er sprach ziemlich gebrochen deutsch. Wir fingen bald an zu politisieren. Er schien ein Anhänger der Opposition zu sein und schimpfte weiblich auf die jetzige Regierung. Schließlich kamen wir auch auf Deutschland und den deutschen Kaiser zu sprechen. „Ja,“ rief er begeistert aus, „der deutsche Kaiser ist der einzige Mann in ganz Europa, der weiß, was er will, und der es versteht seinem Willen auch Geltung zu verschaffen.“

Ja Deutschland freilich ist man mit dem strengen Regiment dieses genialen Herrschers weniger zufrieden und doch hat Deutschland gerade unter seiner Regierung unheimliche Fortschritte gemacht. Es ist vor allem eine bedeutende See- und Handelsmacht geworden, die allein die Vorbedingung zur Weltherrschaft in sich schließt, darum ist es England vor seinem deutschen Vetter bange geworden. Je näher ich der Heimat kam, desto langsamer schien der Zug zu fahren. Da endlich winkte mir der alte Turm meines Dorfes aus der Ferne herüber. Ich war daheim. Doch auch heute

noch möchte ich mit Überzeugung in den Schluß des schönen Studentenliedes mit einstimmen:

„Ja, nur in Deutschland, da möcht' ich ewig leben!“

Am Familientisch.

Sardinische Raube.

Schweigend stiegen wir den schmalen, gewundenen, hie und da durch einen Baumstamm oder ein Rinnsal durchquerten Fußpfad hinan. Ich ging an der Spitze des Zuges und sprach leise mit Onkel Sebastian. Ich wandte mich um, um die Gefährten, die mit uns durch den den Berg begrenzenden Wald zogen, zu betrachten. Es war ein langer Zug, ungefähr vierzig mit Gewehren und Messern bewaffneter Männer, alle in der dort üblichen Landestracht. Die letzten verschwanden eben hinter einem Felsen, und ich sah nur von Zeit zu Zeit ihre Gewehrläufe aufblitzen.

— Wir sind unser genug, sagte ich zu Onkel Sebastian. Um so besser können wir uns verteilen, antwortete er mir. Sehen Sie dort oben den weißschimmernden Stein?

— Auf dem Hügel vor uns?

— Ja, von da bis zum Fluß genügen kaum zwanzig Doppelposten, und wir sind nur siebenunddreißig Mann, Sie mitinbegriffen.

— Ihr hättet besser getan, mich nicht mitzuzählen, Ihr wißt, daß dieses meine erste Moufflonjagd ist.

— Sie werden es schon erlernen.

— Hoffen wir es, aber bis dahin?

— Sie werden immer bei mir bleiben, ich sagte ja schon, daß ich nicht für jeden Posten zwei Männer habe.

— Und das mißfällt Euch?

— Ein wenig. Er wandte sich um, näherte sich einem der Jäger, welcher zwei Schritte von uns entfernt dahinschritt, und sagte mit gedämpfter Stimme:

— Antonio, nimm zehn Mann und steige zum Fluß hinab, stelle je zwei und zwei an die Dir bekannten Punkte; ich gehe mit den anderen hinauf.

Ohne ein Wort zu antworten, wählte Antonio sich zehn Gefährten, und nachdem er den Fußpfad verlassen hatte, sah ich ihn munter wie einen Ziegenbock den steilen Abhang hinunterklettern und dann zwischen den Eichen verschwinden.

— Ist Antonio ein guter Jäger? frug ich.

— Ja, er schießt gut und kennt die Posten, das ist die Hauptsache.

— Und wohin gehen wir?

— Gleich werden Sie sehen. Still, wir befinden uns mitten im Wald, ich muß nun meine Leute aufstellen. Fangen wir an, Du Michele stellst Dich hierher; Dein Hinterlader zählt für vier. Diesen Wechsel bitte ich mir aus, es ist ein guter Posten. Aufgepaßt!

— Ich werde das Blei nicht sparen, Onkel Sebastian.

Die Männer folgten der erprobten Führung Onkel Sebastians, welcher in je hundert Meter Entfernung Doppelposten aufstellte, denen er die nötige Weisung erteilte, vor allem, sei es auch aus welchem Grunde immer, sich nicht von der Stelle zu rühren und zu schweigen.

Als wir den Kamm des Gebirges erreichten, war unsere Schar beträchtlich zusammengeschmolzen. Es hatte uns Mühe gekostet, unserem Führer zu folgen, denn oft mußten wir uns auf allen vieren durch Gestrüpp und Geröll hindurchzwängen. Endlich hatten wir unser Ziel erreicht. Hinter einer großen Eiche versteckt, konnten wir das ganze Tal überblicken bis zu dem in der Sonne glitzernden Fluß.

— Und jetzt? frug ich neugierig.

— Jetzt wachen Sie es sich so bequem, als irgend möglich, wir müssen darauf gefaßt sein, mindestens eine halbe Stunde zu warten. Auf meine fragenden Blicke antwortete der Alte:

— Wir haben das ganze Thal in Form eines U eingeschlossen. Sehen Sie hinab zu dem Fluß, sehen Sie dort die Gewehre blitzen? Jetzt erwarten wir die „Canargius“, sieben Knaben mit ungefähr zwanzig Hunden.

— Vielleicht jene Hunde, die ich diesen Morgen an einem Baume gebunden sah?

— Ja, dieselben.

— Die sind so groß wie Hasen.

— Aber mutig wie die Löwen, Sie werden sie bei der Arbeit sehen; so klein und unansehnlich sie auch sind, ziehen sie doch den Bod an den Ohren aus seinem Schlupfwinkel heraus, und fürchten ihn, selbst wenn er verwundet ist, nicht. Die „Canargius“ haben einen weiten Weg bis zum anderen Thal gemacht, und wenn sie glauben, daß wir auf unseren Plätzen sind, kommen sie mit ihren Hunden zu uns. Sie können sich denken, daß das Bild vom Bärm und Hundegebell erschreckt, entfliehen will und uns direkt vor die Gewehre läuft.

— Werden wir lange warten müssen?

— Ich sagte es schon, eine halbe Stunde, die Zeit die, die Jungen nötig haben, um zu uns zu gelangen. Inzwischen frühstückte ich, antwortete er, indem er aus dem Ledersack, den der Alte in der Art eines Tornisters immer auf dem Rücken trug, eine Serviette herauszog, in der Käse und Brot eingebunden war.

— Wollen Sie sich bedienen?

— Danke.

— Trinken Sie wenigstens, sagte er mir die Cubedda reichend, eine Art kleines Holzstäbchen in Eisen gebunden.

— Auf die Gesundheit des ersten Moufflons, der hier vorbeikommen wird, sagte er, bevor er trank. Besser auf seinen Tod, bei Gott!

— Aber seid Ihr sicher, daß sie hier vorüberkommen werden?

— Glauben Sie, daß ich, der Onkel Sebastian, der Führer der Jagd, mir nicht den besten Platz ausgewählt habe?

— Wer hat Euch zum Jagdanführer gemacht?

— Wer? Mein Gewehr! rief er lebhaft, indem er zwei, dreimal auf die Waffe klopfte.

— Ja ich weiß, daß Ihr für den besten Schützen getet.

— Obwohl ich meine fünfundsiebzig Jahre habe.

— Ich wette, daß Ihr noch keinen Moufflon verfehlt habt!

— Sie würden die Wette verlieren, es war dies ein Bod mit herrlichem Geweih und einer weißen Schulter, was die beste Jagdbeute bedeutet.

— Versagte der Schuß?

— Durchaus nicht, aber das ist ein langes Geschichtchen.

— Während die halbe Stunde verstreicht, könntet Ihr es mir erzählen, beeilte ich mich zu sagen. Onkel Sebastian zögerte ein wenig, dann entschied er sich dafür und versorgte die Reste der Mahlzeit in den Sack. Er setzte sich nach sardinischer Sitte mit untergeschlagenen Beinen auf die Erde und begann zu erzählen:

— Nachdem ich schon einmal die Dummheit begangen habe, an diese alte Geschichte zu rühren, müssen Sie mir hinauffolgen nach „Taccu de tonire“, welches eine von Bergspitzen umgebene Hochebene ist und wo sich die Böde gute Nacht sagen. Dort oben in Taccu befindet sich ein Loch in der Erde, dessen Mündung beiläufig vier Meter lang und ein Meter breit ist. Es ist ein tief ausgehöhlter Felsen.

— Sprecht Ihr von dem sogenannten Höllenschlund?

— Ja, von dem, aber wissen auch Sie es?

— Nicht anderes, als daß er die Furcht der Hirten ist und es für einen Uneingeweihten gefährlich wäre, die Nacht in seiner Nähe zuzubringen.

— Und auch des Tags, mein teurer Herr, denn die Öffnung ist ganz von hohem Gras verdeckt. Vor vielen Jahren jagten wir in Taccu. Wir waren kaum unserer zehn. Ich befand mich ungefähr hier, und dort oben bei jener Eiche war ein gewisser Salvatore. Er war jung wie ich und ein gewandter Jäger, aber wir fanden nicht besonders gut miteinander.

— Ich verstehe, es war da vielleicht eine Brünette...

— Nein, nein, ich war schon verheiratet, ich war damals

fünfundzwanzig Jahre alt, und hier in Sardinien nimmt man sich jung eine Frau. Es war die Eifersucht des Handwerkes. Er rühmte sich, der beste Schütze zu sein, während ich ihn zu übertreffen behauptete. Das war wenig bescheiden, ich weiß es, aber es handelte sich darum, den Vorrang unter den Jägern zu erlangen; vor kurzem war „Onkel Paloi“ der Jagdanführer gestorben und seither stritten wir um die Ehre, diesen Posten zu erlangen. Salvatore betrachtete mich deshalb mißgünstig und haßte mich im Grund seiner Seele, doch gab er sich die größte Mühe, das vor mir zu verbergen, weil er wußte, daß ich zwei kräftige Arme hatte. Ich selbst hielt ihn für keinen gefährlichen Feind, doch bleiben wir bei der Sache. Wir befanden uns beide auf unseren Posten, als plötzlich ein großer Bod aus dem Gebüsch hervorbrach. Für mich war er etwas zu weit, da Salvatore sich ihm näher befand, machte ich ihn durch einen Pfiff auf das Tier aufmerksam. Er gab Feuer, doch schien er das Tier nicht getroffen zu haben, da der Bod seinen Weg fortsetzte; dann, auf die Gefahr hin, einen schlechten Schuß zu tun, drückte ich los und sah mit diesen meinen eigenen Augen das Tier einen Satz machen, fallen, sich wieder erheben und in die entgegengesetzte Richtung fliehen. Ich habe ihn! rief ich zufrieden über meinen großartigen Schuß und lief hinter ihm. Salvatore tat dasselbe und mit uns lief auch ein Hund der Blutspur des Fliehenden nach. Er konnte uns nicht entgehen.

(Schluß folgt.)

Aus der Zeit der Protestantenvorfolgung in Ungarn.

Beginn der Verfolgungen.

I.

Während des dreißigjährigen Krieges hatten die siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen und Georg Rákóczi I. auf Grund des 1606 geschlossenen Religionsfriedens die Glaubensfreiheit der Evangelischen Ungarns gesichert. Nach ihrem Tode aber begann, ohne Rücksicht auf die beschworenen Verträge, die schonungslose Verfolgung der Protestanten durch weltliche und geistliche Stände. Zahlreiche Magnatenfamilien waren in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt und nahmen sich nun das Recht, die Kirchen und Schulen auf ihren Gütern an die Katholiken zu übertragen, die evangelischen Geistlichen und Lehrer von ihren Gütern zu verjagen und ihre leibeigenen Bauern zum Übertritt zu zwingen. Alle Beschwerden der Evangelischen wurden von den Hofämtern abgewiesen und so setzten sie ihre Hoffnung auf den Reichstag vom Jahre 1659. Als sie ihre Klage vor den König brachten, versprach er, weil damals der türkische Großwesir Siebenbürgen verwüstet hatte und das königliche Ungarn bedrohte, daß die Religionsangelegenheiten auf dem nächsten Reichstage verhandelt werden sollten. Dieser Reichstag fand erst 1662 statt. Damit auf diesem die Protestanten endlich ihr Ziel erreichen könnten, gaben die Komitate ihren Deputierten die Weisung, sich in keine andere Verhandlungen einzulassen, bis die Religionsbeschwerden nicht zur vollen Zufriedenheit erledigt seien. Trozdem konnten die Evangelischen eine Erledigung ihrer Beschwerden nicht erreichen und so wandten sie sich schriftlich an den König Leopold I. und klagten bitterlich, daß zahlreiche Magnaten und Kirchenfürsten den Evangelischen auf den Dörfern Kirchen und Schule wegnähmen und ihre freie Religionsausübung hinderten. Darauf ließ den Beschwerdeführern Leopold I. durch seinen Obersthofmeister, den Fürsten Porcia, mitteilen: Die Behebung ihrer Beschwerden gehörte vor die Gerichtshöfe des Landes und nicht vor den Reichstag. Sie hätten Gesetze, nach welchen Privatangelegenheiten zu erledigen seien. Damit verneinte der König über den Rat seiner Beamten selbst die Religionsgesetze des Landes und ließ sich auch durch wiederholt vorgebrachte Majestätsgesuche nicht eines Besseren belehren. Zu spät faßten die Evangelischen den Entschluß, den Reichstag zu verlassen und gegen dessen Beschlüsse zu protestieren. Ihr Protest blieb wirkungslos und reizte nur den katholischen Alerus sich über die Bestimmungen der Friedensschlüsse von Wien und Linz hinwegzusetzen. Immer rücksichtsloser ging er

gegen die Nichtkatholiken vor, da er der Unterstützung des Hofes sicher war.

II.

Unter dessen begann der neue Türkenkrieg vom Jahre 1664. Nach längerem Zögern unternahm der kaiserliche Oberfeldherr Graf Montecuccoli einen Vorstoß über den Raabfluß und schlug die Türken entscheidend bei Sankt-Gotthard. Schon hoffte man, daß mit der Vertreibung der Türken aus Ungarn begonnen werden würde, als die Kunde sich verbreitete, zehn Tage nach dem Siege habe der Kaiser mit den Türken auf Grund des damaligen Besitzstandes einen zwanzigjährigen Frieden zu Eisenburg geschlossen.

In Ungarn nahmen selbst die ersten katholischen Würdenträger diesen Frieden sehr übel auf, weil sie gar nicht um ihre Meinung gefragt worden waren. Leopold berief nun zwar einen Teil der Räte nach Wien und ließ ihnen durch den Fürsten Soblowitz auseinandersetzen, von welchem Werte dieser Friede gerade für Ungarn sei. Sie waren davon aber keineswegs überzeugt und legten ihre abweichende Ansicht sowie die Beschwerden der ungarischen Stände in einer besonderen Denkschrift an den Stufen des Thrones nieder. Als sie nicht einmal einer Antwort gewürdigt wurden, lehrten sie sehr enttäuscht nach Ungarn zurück. Damals reifte in vielen vornehmen Edelleuten der Entschluß, sich von dem österreichischen Joche zu befreien. Darin bestärkten sie auch die weiteren Maßnahmen der Regierung.

Denn der neue Erzbischof von Gran, Georg Szelepešényi, bat den König, er möge die Eröffnung des Lyzeums zu Eperies, zu dem die Evangelischen 1666 den Grundstein gelegt hatten, nicht gestatten, und Leopold teilte ihnen mit, die Gründung einer Akademie sei ein Hoheitsrecht, dessen sie sich bei hoher Strafe begeben müßten. Gleichzeitig entzogen Sophia Báthory, die Witwe Rákóczi II., und andere Adelige den Evangelischen ihre Unterstützung und die Nutznießung der ihnen früher überlassenen Güter.

Auf dem Reichstag zu Neusohl 1667 brachten die kaiserlichen Generäle Graf Rothal und Heister, welche unter Mißachtung der Verfassung den Vorsitz führten und jede noch so berechtigte Beschwerde unterdrückten, den Stein ins Rollen.

Im Bad Trentschin, wo 1665 die Vermählung Franz Rákóczi I. mit der schönen Helene Zrinyi stattgefunden hatte, kam es zum Abschluß einer Verschwörung unter der Führung des Palatins Franz Wesselyényi. Ihr gehörten ferner der Hofrichter Franz Rádasy, Franz Frangepan, Franz Rákóczi, der Ban von Kroatien Peter Zrinyi und von protestantischer Seite Stephan Bitnyédi und Graf Tattenbach an. Die Verschworenen vereinbarten, den König nochmals zur Einhaltung der Verfassung aufzufordern und wenn er diese nicht einhalte, im Sinne des 31. Abschnittes der goldenen Bulle mit den Waffen in der Hand dazu zu nötigen. Der baldige Tod Wesselyényis aber brachte die Bewegung ins Stocken, besonders da die beiden Führer Peter Zrinyi und Rádasy selbstsüchtige Pläne verfolgten. Mißtrauen unter ihnen hinderte den Fortgang und die nötigen Vorbereitungen, so daß Kaiser Leopold rechtzeitig von dem Italiener Panjanotti, der Dolmetsch bei der Pforte war, gewarnt wurde. Rádasy, Zrinyi, Frangepan und Tattenbach wurden gefänglich eingezogen und 1671 in Wienerneustadt hingerichtet. Nur Franz Rákóczi erhielt gegen eine Geldbuße von 400.000 fl. auf Bitten seiner zum Katholizismus übergetretenen Mutter Sophia Báthory Verzeihung.

Zur Aburteilung der übrigen Großen, die auch in die Verschwörung verwickelt waren, wurde ein aus 12 Räten bestehender außerordentlicher Gerichtshof in Preßburg eingesetzt. Dieser sprach über mehr als 300 Adelige, unter denen sich auch viele Protestanten befanden, den Güterverlust aus und ließ auch einige hinrichten. Da auch Protestanten an der Verschwörung teilgenommen hatten, bot sich den Machthabern, besonders dem Erzbischof Szelepešényi die günstige Gelegenheit, die protestantische Kirche zu vernichten, und so begann eine zehnjährige Verfolgung der Evangelischen, deren Verfolgung uns heute noch auf Schritt und Tritt den krassesten Justizmord vor Augen führt.

(Schluß folgt.)

Unser Rechtsfreund.

Anfragen sind an die Oberverwaltung zu richten! — Bei den Antworten wird die Richtigkeit des angegebenen Tatbestandes vorausgesetzt. — Anfragen ohne Namensunterschrift sowie von Nichtmitgliedern werden nicht beantwortet.

Herrn G. H. in P. Sie fragen an, ob Ihr Sohn, der das 19. Lebensjahr schon vollendet hat, zum Besuch der Fortbildungsschule gesetzlich verhalten werden kann?

Antwort: In § 8 der Schulordnung für den Volksunterricht im Umfange der Landeskirche Zahl 469/1870 heißt es: „Nach Entlassung aus der Volksschule oder aus der Hauptvolksschule ist mindestens die männliche Jugend bis zum vollendeten 19. Lebensjahr zum Besuch der Fortbildungsschule verpflichtet.“ Diefemnach ist Ihr Sohn zum Besuch der Fortbildungsschule gesetzlich nicht mehr verpflichtet.

F.

Wochenschan.

Tiſa verhandelt mit den Rumänen. Das tut er nicht seit gestern, sondern schon seit geraumer Zeit. Aber jetzt sollen die Verhandlungen dicht vor ihrem Abschluß stehen.

Da hat die Opposition, der eine solche Verständigung der Regierung mit den Rumänen nicht paßt, Särm geschlagen und einen Vertrag veröffentlicht, der zwischen Serbien und Rumänien vor einem Jahr oder etwas länger zustande gekommen sein soll. In diesem Vertrage versprechen sich die beiden Nachbarstaaten Hilfe für den Fall, daß einer von ihnen von einer größeren Macht angegriffen werden sollte, und teilen sich Süd- und Ostungarn als rumänische und serbische Einflußgebiete auf. Da heutzutage sehr vieles möglich ist, kann vielleicht auch an diesem rumänisch-serbischen Vertrag etwas sein, jedenfalls aber nicht so viel, als man daraus macht.

Aber ob der Vertrag auf Wahrheit beruht oder nicht, es ist doch die Pflicht einer jeden Regierung sich mit den Nationalitäten scheidlich friedlich zu verkommen, namentlich dann, wenn die Zeiten so gefährdend und stürmisch werden, wie sie es seit zwei Jahren sind.

In Deutschland schlägt die Zaberner Geschichte noch immer Wellen. Oberst v. Reuter und Leutnant Schad haben sich vor dem Kriegsgericht in Straßburg für ihr Vorgehen gegen die Zaberner Edelbürger zu verantworten gehabt.

Der Dreiverband Rußland-Frankreich-England schürt noch immer gegen die deutschen Offiziere im türkischen Heere. Rußland ist über die Auffrischung und Neuregelung des türkischen Militärs, wie es scheint, außerordentlich unzufrieden. Es hat die Reservisten, die vor Weihnachten entlassen werden sollten, unter den Fahnen behalten und die Presse wieder an ihre Pflicht gemahnt, über Truppenverschiebungen usw. Stillschweigen zu beobachten. Es ist zwar sehr wahrscheinlich, daß Rußland diese Maßregel nur ergreift, um gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Heeresverstärkungen gewappnet zu sein, aber, da es eine starke kriegslustige Partei im Zarenreiche gibt, ist es nicht ausgeschlossen, daß über die Reorganisation der Türkei die Mächtegruppen ins blutige Streiten geraten, denn die Eifersucht ist groß.

Dabei spielt England eine ganz sonderbare Rolle. Es tut auch mit gegen Deutschland wegen der deutschen Offiziere in der Türkei und übersieht mit lederner Miene, daß es selbst die türkische Flotte reorganisiert, also dasselbe auf dem Wasser tut, was Deutschland auf dem Lande verbricht.

Zum Schluß noch die kleine Mitteilung, daß der abermals totgesagte Menelik von Abessinien noch immer leben soll.

Kauf und Verkauf.

Diese Abteilung steht nur Mitgliedern zur Verfügung. 2 Druckzeilen (zirka 16 Worte) kosten für eine einmalige Anzeige 50 Heller, jede weitere Zeile (zirka 8 Worte) 25 Heller mehr. Betrag in Briefmarken mit dem Auftrag an W. Krafft, Hermannstadt, einliefern.

Daniel Graefer in Schäßburg (Villa Drendi) verkauft fünfjähr. Majenzholz von 1 Joch großer Fläche auf Mediascher Gemarkung (Ungerlen). 2872 3-3

Zwei alte, gebrauchte Wagen: 1 Einspänner und 1 Dreispänner sind zu verkaufen bei Leopold Leonbacher in Reppendorf Nr. 73. 2873 3-3

Ackerwalze zu kaufen gesucht durch Johann Daniel in Hermannstadt, Wolfsgasse Nr. 36. 2890 2-2

M. Kaufmes in Drenndorf Nr. 146 (Brassó m.), hat zwei 3 j. Pinzg. Stuten, braun, gedeckt, gut eingefahren, preisw. zu verkaufen. 2882 2-2

Ein Pinzgauer Stier, zertifiziert, dunkel, schön gezeichnet, 20 Monate alt, 147 cm hoch, war zwei volle Sommer auf der Weide, zu verkaufen bei Thomas Henning in Hammersdorf Nr. 15. 2887 1-2

Simmenthaler und Pinzgauer Rüge, Rüh- und Stierkälber, Baafener Zuchtsauen und Eber sind stets zu haben in der Ackerbauschule Mediasch. 2869

Eine 6 jährige Pinzgauer Milchkuh mit einem 3 Wochen alten Rühkalb hat Peter Bonfert in Heltau Nr. 103 zu verkaufen. 2893

Johann Ewin in Hofenau Nr. 737 hat 4 schöne, reinrassige Pinzgauer Stiere zu verkaufen. 2896 1-2

Zuchttiere der großen, weißen engl. Schweinerrasse (Yorkshire), 3-4 Monate alte schöne Zuchtsäuchen und Eber in großer Auswahl, weiters, tragende Tiere verschiedenen Alters, sind zu mittelmäßigen Preisen abzugeben bei Joh. Oberth, Ökonon, Mediasch. 2897

Schlussstermin für Aufnahme von Anzeigen: Dienstag mittag.

Amerikanische Schnittreben

Riparia portalis, habe ich noch eine halbe Million billig zu verkaufen. Die Reben sind sehr schön, gut ausgereift und hagelschlagfrei.

Heinrich D. Klein, Notär, Scharos-Szászsáros

(I. P. Erzsébetváros). 2876 2-4

2890 Ein absolvierter 1-2 Ackerbauschüler

verheiratet u. militärfrei, der deutschen, romanischen u. ungarischen Sprache mächtig, sucht einen dauernden Posten als **Ökonomie-Aufscher, Verwalter** oder dergleichen. Etwaige Nachfragen sind zu richten an die Administration dieses Blattes.

Achtung!

Geladerte u. lackierte Möbel sind stets fertig auf Lager oder werden nach Wunsch hergestellt.

2892 **M. Tontsch** 1-6

Tischlerei und Drechlerei mit elektr. Betrieb Schäßburg, Hemchen Nr. 11.

Zu verpachten

2888 ist eine 105 Joch grosse, auf Bekotener Hattert (Báránykút), **Hutweide** mit einem Schopfen; kann auch teilweise als Wiese benützt werden — Anfragen zu richten an: **Johann Singer, Gross-Schenk (Nagysink) Nr. 199.**

Landwirtssöhne

finden in der Landw. Lehranstalt u. Lehrmolkerei Braunschweig, durch zeitgemäss Ausbildung gute Existenz in Abt. A. als Verwalter, Rechnungsf. u. Sekretär, in Abt. B. als Molkereibeamte. Ausführliche Prospekte kostenlos durch Direktor **Krause.** 2244 7-10



Veredelte Reben

amerikanische Schnitt- u. Wurzelreben in verschiedenen Sorten liefert, **garantiert sortenrein**, in reichster Auswahl die schon seit Jahren als erste und solideste Firma bekannte: 2849 16

Kokeltaler Erste Rebenveredlungsanlage

Eigentümer: **FR. CASPARI, Mediasch (Siebenbürgen).**

Bitte Preisliste zu verlangen!

Die Preisliste enthält Anerkennungs schreiben aus allen Teilen des Landes und kann daher jeder Weingartenbesitzer schon vor Aufgabe seiner Bestellung durch mündliche oder schriftliche Anfrage bei bekannter Persönlichkeit sich von der unbedingten Verlässlichkeit obiger Firma die Gewissheit verschaffen.

Zahl 8260/1913. St. M.

Wochenmarktanzeige.

Vom 6. November 1913 an wird der hiesige, ministeriell genehmigte 2297 9-16

Viehwochenmarkt

für Großvieh und Kälber in Verbindung mit dem Schweinewochenmarkt allwöchentlich an jedem **Donnerstag** abgehalten.

Mediasch, am 27. Oktober 1913. (Mediasch)

Der Stadtmagistrat.

„Champion“

Erntemaschinen

„Spezialmarke“

der

International Harvester Company of America

— Me. Cormick & Deering —

Vertretung und Kommissionslager 2079 bei 37-6

Joh. G. Conner

Grossau (Keresztényziget)

Nutz- und Zuchtvieh

aller Höhen- und Niederungsrassen. Originalimport aus prämierten

Vollblutherden

wie Berner, Simmenthaler, Montafoner, Schwyzer, Aigäuer, Frybourer, Pinzgauer, Weser- und Wilstermarsch, Altmärker, sowie Ost- und Westpreussische Holländer, Ostfriesen, Shorthorn etc. etc.

Lieferung aller Pferde-, Schweine-, und Schafrassen, Spezialist im Import von Vollblut-Yorkshire large breed aus den besten Herden Englands, wie Lord Ellesmere, Walker Jones, Sanders, Spencer, Howard, Mills etc. Eigene Stammherde, Nachzucht in jeder Altersklasse abgebar. — Preise billigst, franko jeder Station unter äusserst kulantem Bedingungen.

2833 7-20

Zuchtvieh-etablissement

Egon Baron Wimmersperg

Laxenburg bei Wien.

Telephon Nr. 16.

Telephon Nr. 16.

Veredelte Reben,

peronosporafrei, gut ausgereift und reich bewurzelt, in den gangbarsten Wein- u. Tafeltraubensorten auf allen Unterlagen offerieren zu mässigen Preisen

Rebschule

FRONIUS & THEISS

Mediasch. 2299 11-24

Preislisten gratis und franko.

Die Genossenschaftsbank als A. G.

in Elisabethstadt

und ihre Agenturen in Langenthal u. D.-Szt.-Márton übernehmen 2864 3

5 1/2 % ige Spareinlagen

Friedrich Keul

Hermannstadt, Kleiner Ring 24 (neben der Fingerlingsstiege).

Ich mache die sächsischen Frauen abermals aufmerksam, dass in meinem Geschäfte zu bekommen sind:

Die schönsten glatten und geblumten Bänder, Dulangléspitzen, Schlingerei, Kneptfächer, seidene Halstücher, Sammt, Pergal und alle andern Modesachen, welche die sächsischen Frauen und Mädchen benötigen. Keine Frau versäume es, mein Geschäft zu besuchen!

2067 8/48

Vorrat:

- 1 Mill. Veredlungen
- 1 „ amer. Schnittreben



11. Geschäftsjahr.

Allgemein bekannt

ist, dass in diesem Jahre fast alle Rebschulen des Landes durch Überschwemmung und Peronospora stark gelitten hatten. Unsere Rebschulen jedoch sind vollkommen peronosporafrei und in jeder Hinsicht tadellos entwickelt und gehören nach dem Urteile von staatlichen Fachorganen zu den schönsten des Landes. Unsere amerik. Mutteranlagen, auf sonniger, hoher Berglehne, stehen in Bezug auf Entwicklung, Pflege und Sortenreinheit konkurrenzlos. Wir laden zum Besuche unserer Anlagen freundlichst ein und empfehlen uns zum Bezuge von gutsortierten und in jeder Hinsicht tadellosen Rebenveredlungen, amerik. Schnitt- u. Wurzelreben und europäischen Schnittreben.

== Rebenveredlungsanlage == 2248 8-15

Schuster & Fronius, Tekendorf (Teke).

Vertreter für Mediasch und Umgebung: JOSEF KABRES, Lederhandlung.
Vertreter werden gesucht. - Preislisten gratis und franko.

Anstech.
Scheidenkatarrh u. Verkalben
(seuchenhaftes)

der **K U H E**

werden durch meine

Vaginal- und Bullenstäbe
schnell, billig, bequem und sicher geheilt.

Bezug durch Tierärzte. Prospekte gratis durch
Dr. Plate. Brüggewitz

2353 8-12

Es ist nicht mehr nötig

im Hause zu spinnen und zu weben, da meine aus bestem starken Garne in der königlichen Landesstrafanstalt erzeugten

Webwaren

auch so dauerhaft, dabei aber billiger und schöner sind als im Hause gewebtes.

Nehme auch eigene mir in Lohnwebung zugesandte Garne an, und sichere prompte und beste Bedienung zu. 2361 8-3

Verlangen Sie Muster und Preislisten von

Georg Lingner
Webfabrik
Nagyenyed.

EIN KÖSTLICHES HUSTENMITTEL!

Kaisers
Brust-
Caramellen
mit den 3 Tannen

1879

So sagen unsere meisten Ärzte. Benütze auch Du dieses herrliche Mittel. Von Millionen im Gebrauch bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Brustkatarrh, Krampf- u. Keuchhusten. Zeugnisse von Ärzten und Private! Paket 20 und 40 Heller, Dose 60 Heller. Dafür Angebotenes weise man energ. zurück. Schutzmarke „3 Tannen“. Zu haben in allen Apotheken und Drogerien.

6100

Kaisers
Brust-
Caramellen
mit den 3 Tannen

20-40

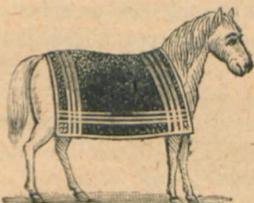
Die allerschönsten

Reben-Veredlungen,

gut ausgereift, peronospora- und hagelfrei, reich bewurzelt, streng sortiert, in den gangbarsten Wein- und Tafelsorten auf Riparia-Unterlage, liefern zu mässigen Preisen 2398 1-10

Untch & Nemenz, Reichsdorf Nr. 233 (Post Berethalom).

Schwere, wollige Winterdecken



Grösse zirka 180 x 140.

Diese dicken, warmen Pferddecken mit farbigen Bordüren, auch als Bettdecken zu verwenden, sind nur bei mir erhältlich und kosten per Stück nur K 3.30, per Paar K 6.30. Gelbhaarige feinste Flakerdecken mit mehrfarbigen Streifen und Bordüren per Stück K 4.50. Allerfeinste Luxus-Herrschaftsdecken K 9.30 per Stück.

Versand per Nachnahme durch

J. H. RABINOWICZ, Wien, VII.,
Lindengasse 2/L. B. 2391 1-2

Junger Landwirt

Sachse, aus gutem Hause, 26 Jahre alt, militärfrei, die drei Landessprachen mächtig, Absolvent der Mediascher Ackerbauschule, mit gediegener Praxis in Rusterwirtschaften, perfekt in Vieh-, Schweinezucht und Zuckerrübenbau, seit drei Jahren selbständiger Leiter der elterlichen Wirtschaft, sucht ab 1. März ähnlichen Vertrauensposten. Posten mit Familienanschluß werden bevorzugt. - Gesl. Anträge befördert aus Gefälligkeit die Administration dieses Blattes. 2395

Weinproduzenten - Weinhändlern empfohlen

Weinevidenz

mit Anleitung und Bestimmungen.

Kleine Ausgabe 20 Blatt geb. K 1.-. Große Ausgabe 50 Blatt geb. K 1.80

Buchhandlung W. Graffi, Hermannstadt.

Unsere Rebschulen

in hoher südlicher Lage, keine Überschwemmung, waren auch in diesem Jahre sehr schön.

Veredlungen

peronosporafrei

gut ausgereift

reich bewurzelt.

Weinbauern, Landwirte werden zur Besichtigung unserer Rebenveredlungen eingeladen.

Preisverzeichnisse werden auf Wunsch zugesendet. 2329 8



Brüder Roth

Mediasch.

„Seit ungefähr 6 Jahren

verwende ich Thürpil mit bestem Erfolg. Während mir in früheren Jahren fast regelmäßig mehrere Kälber an der Kälberruhr eingingen, ist mir seit vorschrittmäßiger Anwendung des Thürpil kein einziges mehr verendet. Es ist ein vortreffliches Mittel, das jeder Landwirt vorrätig halten sollte.“
St. in U.

Et kostet: 1/2 Dose Kr. 2,50, 1/4 Dose Kr. 1,35 bei Tierärzten und Apothekern. Die Broschüre: „Nützliche Winke für Tierzüchter“ versendet kosten- und portofrei

Cl. Sageman, chem. Fabrik, Aachen.

Niederlage: Jof. v. Lörtsch Apothek.,
Budapest VII., Königsgasse 12.



Osterreichischer Kürassier
1813 - 15

2890 5

Kaffee 50% billiger!

Amerikan. Sparkaffee, hocharomatisch,
ausgiebig und sparsam, 5 Kilo Probesack
K 10.— franko Nachnahme. — Adresse:

Kaffee- u. Tee-Export
Tiszabogdány Nr. 153.

2897 10

Bettläszen

Beseitigt man rasch u. sicher mit Eno-
Fabletten. Garant unschädlich! Dose K 4.—
3 Dosen K 10.— Zollfrei. Allenversand durch
Apothek. Burgbernhelm A. 115 (Bay.).

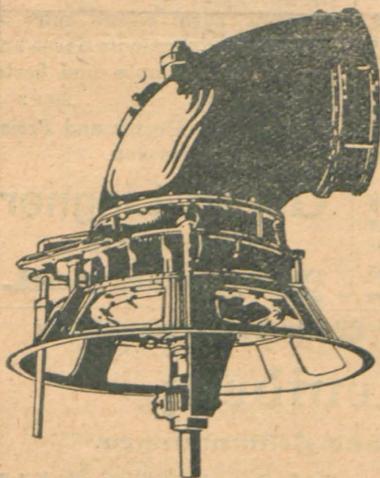
2828 4-16

Neueste Errungenschaft im Wasserturbinenbau:

FRANCIS-TURBINEN

Patent Honold.

2884 1



Beste Ausnützung aller
Wasserkräfte für elek-
trische Zentralen,
Mühlen und industrielle
Betriebe.

Billigster Ersatz der ver-
alterten Wasserräder.

Erstklassiges Fabrikat.

Brüder Schiel

Maschinenfabrik

Kronstadt.

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!

1 kg graue, gute, geschlissene 2 K; bessere
2 K 40; prima halbweisse 2 K 80; weisse 4 K;
weisse, flaumige 5 K 10; 1 kg hochfeine, schnee-
weisse, geschlissene 6 K 40, 8 K; 1 kg Daunen
(Flaum), graue 6 K, 7 K; weisse, feine 10 K;
allerfeinster Brustflaum 12 K.

Bei Abnahme von 5 kg franko.

2170 25-50

Fertige Betten

aus dichtfädig.
roten, blauen,
mitamt

weissen oder gelben Nanking, 1 Tuchent 180 cm lang, 120 cm breit, mitsamt
2 Kopfkissen jedes 80 cm lang, 60 cm breit, gefüllt mit neuen, grünen, sehr
dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 K; Halbdunen 20 K; Dunen 24 K; ein-
zelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K; Kopfkissen 3 K, 3 K 50, 4 K; Tuchente
200 cm lang, 140 cm breit, 18 K, 14 K 70, 17 K 80, 21 K; Kopfkissen 90 cm
lang, 70 cm breit, 4 K 50, 5 K 20, 5 K 70; Untertuchente aus starkem, gestreiften
Gradl, 180 cm lang, 116 cm breit, 12 K 80, 14 K 80.

Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. Umtausch gestattet, für Nicht-
passendes Geld retour. Ausführliche Preisliste gratis und franko.

S. Benisch in Deschenitz, Nr. 728, Böhmen.

Ansteckender Scheidenkatarrh und seuchenhaftes Verkalben. Ihre Bekämpfung und Heilung.

Wieviel Druckerschwärze ist wohl schon über diese beiden
Seuchen verbraucht worden und doch, wie schwer leidet noch so
mancher Landwirt unter diesen, in seinem Stalle direkt heimisch
gewordenen Seuchen. Wie oft ist zu lesen: Wer weiß ein Radikal-
mittel zur Bekämpfung?

Auch ich war lange auf der Suche nach einem solchen! Wie
ich es gefunden und welche Erfolge ich erzielte, will ich den Herren
Kollegen und Viehbesitzern nicht vorenthalten, sondern in Folgendem
kurz schildern.

Mit dem ansteckenden Scheidenkatarrh begann in meinem Stalle
das Verkalben. Wer weiß wie lange schon diese Knötchenseuche, wie
sie auch genannt wird, unter meinem Bestande wütete, ehe die
schweren Folgeerscheinungen hinzukamen; denn von einem gewissen
Zeitpunkte an mußte ich die unangenehme Beobachtung machen,
daß die Muttertiere umrinderten und daß sie zum Schluß garnicht
mehr aufnahmen. Was nun? Jetzt begann, wie sich ja jeder denken
kann, der Versuch Heilung zu bringen. Zwar, die Versuche be-
gannen, aber Heilung fand ich für meine Tiere nicht; vielmehr
stand es noch nach Wochen schlimmer als je vorher. Ich mußte
mich wohl oder übel an den Gedanken gewöhnen, daß es mit der
Aufzucht vorbei sei; denn auch neu hinzugekaufte Rinder waren
nach kurzer Zeit ebenfalls krank geworden.

Nachdem ich mißmutig einen Versuch nach dem andern ge-
macht hatte, wurde ich zufälligerweise auf die Präparate des Tier-
arztes Dr. Plate in Brügge i. W. aufmerksam. Mit dem Gedanken,
was kann es schon schaden, wenn auch noch ein Mittel mehr ge-
braucht wird, schrieb ich dann auch noch an diese Firma, mir die
Präparate zu liefern. Anstatt der Mittel bekam ich jedoch Prospekte,
in denen der Heioprozess sehr übersichtlich geschildert war und aus
denen hervorging, daß die Präparate nur nach Verordnung der
Herren Tierärzte abgegeben werden könnten. Mein Gedanke war
nun der, die Sache kann nicht schlecht sein, wenn sie nur auf Ver-
ordnung des Tierarztes hin zu haben ist, und so bat ich meinen
Tierarzt, doch mit den Präparaten einen Versuch zu machen. Und
siehe da, als wenn nach kurzer Zeit ein Wunder geschehen wäre.
Das Krankheitsbild, welches ich ja nun auch kannte, veränderte
sich. Die vorher krank und ruppig aussehenden Tiere bekamen
wieder glatte, runde Gestalt, die Augen wurden blank und in ver-
hältnismäßig kurzer Zeit war mein Viehbestand wieder kuriert.

Jedem Kollegen gebe ich den guten Rat, sobald eine der
obenstehenden Seuchen in seinem Stalle festgestellt ist, nicht nach-
zulassen, bis sein Tierarzt mit der Behandlung durch die Plateschen
Präparate beginnt. Es wird zum Segen gereichen. Eine einmalige
Ausgabe, nur wenige Mark pro Rind, war erforderlich, um mich,
der ich unendlichen Schaden, Ärger und Verdruß gehabt hatte, wieder
mit Lust und Liebe am Beruf zu erfüllen. Den Meditamenten der
Firma Dr. Plate wünsche ich den weitesten Vertrieb im Interesse
einer geregelter Aufzucht unseres Viehbestandes.

2855

Wilh. Heese,

Honolten b. Kierspe — Bbf.

Jeder Landwirt

muß sein Vieh pflegen. Mit Linsen be-
haftetes Vieh ist minderwertig. Man ver-
2868 lange nur Melzer's 3

Viehwaschseife „Parator“

Anwendung einfach, voller Erfolg garantiert.



Neuer

Volkskalender

Ausgabe für Landwirtschaft und
für Raiffeisensche Genossenschaften
mit vielen Abbildungen.

Preis 50 Heller.

Verlag W. Kraft, Hermannstadt.

Deutscher Volkskalender

Verlag J. Feidner, Kronstadt.

Herausgegeben von der Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines.

Redaktion: Martin Roth; für den unterhaltenden Teil: August Schuster. — Druck und Verlag: W. Kraft in Hermannstadt.